Schmidt

Krank am Herzen.

Schauspiel in fünf Acten

von

August Schmidt.

(Am Königlichen Theater am Gärtnerplatz in München mit glänzendem Erfolge aufgeführt.)

Zweite Auflage.

München.
Carl Merhoff's Verlag.
1879.

Druck von Ernst Stahl in München.

Personen.

Baron **Bruno von Treisen.**

Hermine, seine Gattin.

Helene, deren Kind.

Baronin **Mathilde von Treisen,** Bruno's Mutter.

Friedlein, Diener auf Schloß Treisen.

Doktor **Münster.**

Mutter **Jordan.**

Bertha, } deren Töchter.
Anna, }

Walther Behrend, Gutsverwalter.

Dienerschaft auf Schloß Treisen.

Zeit: nach 1848.

Der erste und fünfte Akt spielt in einer kleineren Stadt, der zweite, dritte und vierte auf Schloß Treisen.

Erster Akt.

1. Scene.

(Wohnzimmer der Familie Jordan.)

Mutter Jordan (am Tische beschäftigt). Bertha (sitzt am Fenster). Anna.

Anna (zu Bertha). Du willst also wirklich nicht mitgehn, Bertha?

Bertha (hart). Nein.

Anna. Dann werde auch ich zu Hause bleiben, obschon ich gerade heute gern zur Tante gegangen wäre.

Bertha (zu Anna). Hoffentlich bleibst du nicht meinetwegen?

Anna. Wer wäre sonst daran schuld?

Bertha. Doch nicht ich? — Uebrigens kann ich dir versichern, daß es mir am liebsten ist, wenn ich allein bin, und dich nicht sehen muß.

Anna. Du bist recht unliebenswürdig.

Bertha. Ich habe kein Verlangen darnach, mich liebenswürdig zu zeigen.

Anna. Sehn Sie, liebe Mutter, so verbittert sie sich und mir Alles. — Muß es nicht auffallen, wenn ich nie in Gesellschaft meiner Schwester zu sehen bin?

Bertha. So? Kümmerst du dich auch um das

Gerede der Leute? Und mich wollt Ihr überreden, meine Furcht vor Stichelei sei bloße Einbildung!

Mutter. Das ist sie auch größtentheils.

Bertha. Also doch nur größtentheils?

Anna (ärgerlich). Nun, ein Wunder wäre es nicht, wenn sich die Leute über dich aussprächen, denn du behandelst sie auch darnach.

Mutter. Anna, willst auch du den Hader nähren?

Anna. Verzeihung, Mutter, aber Sie sehen, mit Bertha ist kein Auskommen mehr, seit der unglücklichen Geschichte —

Bertha. Kommst du mir auch schon wieder damit? O, ich wollte, ich könnte ebenso herzlos sein wie Ihr, damit ich auch vergessen könnte!

Mutter (kummervoll). Das ist ein Vorwurf, den ich von einem meiner Kinder nie erwartet hätte.

Bertha (schmerzlich). Ich wollte ja gerne so stumpfsinnig sein, daß mich nichts mehr angreift, wenn ich es nur so weit bringen könnte!

Mutter. Frevle nicht, Bertha! Die krankhafte Aufregung, in der du seit drei Jahren lebst, verleitet dich zur Ungerechtigkeit gegen Gott und die Welt.

Bertha (steht auf). O, warum kann ich nicht sterben, vergessen und vergessen werden von Allen, wie von ihm! (Stürzt ab.)

2. Scene.

Mutter. Anna.

Anna (zur Mutter, welche sich über ihr Taschentuch beugt). Verzeihn Sie mir, Mütterchen, wenn ich die Ursache war zu diesem Auftritte.

Mutter. Nicht du bist die Ursache; aber Gott verzeihe dem, der daran schuld ist.

Anna. Sie sprechen von (sich ängstlich umsehend) — von Bruno Freiberg.

Mutter. Ja, von ihm, dessen Namen auszusprechen allein schon hinreicht, um Bertha außer sich zu bringen. — O, hätte sie ihn nie kennen gelernt!

Anna. Wer konnte aber auch ahnen, daß unter so vertrauenerweckender Hülle ein so schlechtes Herz verborgen sein könne?

Mutter. Ein schlechtes Herz? Ich kann es nicht glauben.

Anna. Wie, Sie zweifeln jetzt noch, nachdem er bereits drei Jahre nichts mehr von sich hat hören lassen?

Mutter. Weißt du, was ihn davon abhielt?

Anna. Nichts durfte ihn abhalten, redlich zu handeln, wenn er Bertha wirklich liebte.

Mutter. Woher weißt du, ob er Bertha vergessen hat? Kann Bruno nicht etwa erkrankt oder gestorben sein?

Anna. Um Gotteswillen, Bertha wird doch dies nicht hören?

Mutter. Ja, leider ist es so weit gekommen, daß bei all ihrem Mißtrauen gegen die Beständigkeit seiner Liebe doch die Annahme seines Todes für sie Alles befürchten ließe.

Anna. Das ist ja eben der Grund ihres Gemüthszustandes, daß wenige Wochen nach seiner Abreise jede Nachricht von ihm ausblieb.

Mutter. Er war, wie er mir vor seinem Abschiede selbst gestand, als politischer Flüchtling hierher gelangt, und sein Name nur ein angenommener. Sein ganzes Wesen mußte Vertrauen erwecken, und ich als Mutter konnte seiner Neigung zu Bertha nicht entgegentreten, da er sich ihre Gegenliebe längst schon gesichert hatte.

Anna. Nie hätte ich mir denken können, daß die Liebe, wie sie gegenseitig in Beiden glühte, je enden könne.

Mutter. Weißt du auch, ob sie geendet hat? — Bei Bertha sicher nicht; und bei Bruno? — Er kehrte in sein Vaterland zurück, da eine günstige politische Aenderung daselbst ihm Aussicht auf Amnestie gab. Ich verstand die Lage nicht, hatte aber auch nicht das mindeste Mißtrauen in seine Worte. Aus Vorsicht durfte Bertha nicht an ihn schreiben; dafür schrieb er um so häufiger die zärtlichsten, hoffnungsreichsten Briefe an sie. Seine Abwesenheit dehnte sich länger aus, als er geglaubt hatte, — aber mit einem Male blieben seine Briefe aus.

Anna. Seit jener Zeit datirt sich Bertha's Gemüthsstimmung.

Mutter (traurig). Sie, die sonst die Herzlichkeit selbst war, ist verschlossen und mißtrauisch geworden und unsäglich ist es, wie viel Kummer sie mir schon damit gemacht hat, — und auch du, armes Kind, hast schon viel darunter leiden müssen.

Anna. Das weiß Gott! — Und seitdem sie nicht mehr ausgeht, weil sie aus Allem, was sie hört, nur Anspielungen oder gar Spott auf ihr Unglück herausfindet, seitdem bin ich die Einzige, an der ihr Unmuth und ihre Bitterkeit sich Luft macht. (Nach einer Pause.) Ich kann dies auch nicht länger ertragen.

Mutter (aufmerksam). Was willst du damit sagen?

Anna (faßt sie bei der Hand, herzlich). Mütterchen, seien Sie nicht böse; ich muß Ihnen ein Geständniß machen. Ich fühle selbst, daß ich gegen Bertha's — Unfreundlichkeiten oft nicht nachsichtig genug bin. Deßhalb habe ich geglaubt, es ist besser, wenn wir uns — weniger sehen.

Mutter. Und das heißt?

Anna. Ich habe deshalb Schritte gethan, um eine auswärtige Stelle als Gouvernante oder dergleichen zu erhalten, damit Sie und Bertha Ruhe finden. — O Mütterchen, sehn Sie mich nicht so vorwurfsvoll an! Ich kann ja nicht mehr thun, als mich selbst strafen, indem ich mich von Ihnen und Bertha verbanne, — und ich liebe Euch beide doch so innig, so von Herzen — (weint).

Mutter (leise vor sich hin). Also auch Anna will mir das Herz zerreißen? Habe ich das um meine Kinder verdient durch die Liebe, mit der ich sie erzog, durch die Sorgen und schlaflosen Nächte, die sie mich kosteten? — O das ist hart!

Anna. Mütterchen, es soll Alles wieder gut werden; vielleicht, wenn ich fort bin, erwacht in Bertha wieder ein Rest von der Liebe zu ihrer Schwester, die ich seit langer Zeit vermissen muß. Sie wird aus Mangel an Veranlassung ruhiger, Sie werden wieder heiterer werden und in Ihrer unendlichen Nachsicht mir bei der Rückkehr vergeben, was mein Theil an der Schuld ist; wir werden wieder glücklich werden, wie vor drei Jahren.

Mutter. Komm an mein Herz, du theures Kind, das sich opfern will, der Mutter und der undankbaren Schwester zu Liebe! — Aber ich nehme das Opfer nicht an, weil ich weiß, daß es nutzlos ist.

Anna (herzlich). Doch, liebe Mutter, es ist jedenfalls des Versuches werth; — auch kann ich nicht mehr zurück. Ich habe Nachricht erhalten, daß in diesen Tagen schon ein alter Diener der Frau Baronin von Treisen, welche eine Gesellschafterin suchte, kommen wird, um mich abzuholen.

Mutter (vorwurfsvoll). So weit konntest du ohne mein Vorwissen gehen? — So weit und wohin?

Anna. Auf Schloß Treisen; es soll etwa zehn Meilen von hier im Nachbarstaate liegen. Die Frau

Baronin ist kränklich, und nur ihr zweijähriges Kind und ihre Schwiegermutter sind bei ihr, da der Herr Gemahl fast immer auf Reisen ist. — Sie schweigen, Mutter?

Mutter (entschieden). Du wirst dieses Engagement lösen, ich lasse dich nicht fort.

Anna (bittend). Werden Sie mich Lügen strafen, da ich Ihre Einwilligung versicherte? — Lassen Sie mich den Versuch machen, liebe Mutter, es ist der einzige Weg zur Hülfe.

Mutter. Nein, Anna! Oder soll ich glauben, es spreche Egoismus aus dir? — Armes Kind, ich glaube wohl, daß dir Bertha's Reizbarkeit das Leben hier verbittert; aber willst du mich in der kummervollen Sorge für sie nun allein lassen und ohne alle Stütze? (Es klopft.) Es klopft; nur jetzt kein Besuch, wo mir das Herz so weh thut! — Herein!

3. Scene.

Behrend. Vorige.

Behrend. Guten Abend, Mutter Jordan; guten Abend, Aennchen!

Mutter (faßt sich mühsam). Sieh' da, Herr Verwalter! Was verschafft uns die Ehre Ihres lang entbehrten Besuches?

Behrend (verlegen). Ja, mein heutiges Kommen hat seinen guten Grund; nur weiß ich nicht recht, wie ich anfangen soll.

Mutter. Nehmen Sie doch Platz.

Behrend. Nein, ich danke verbindlichst; ich glaube, im Stehn kann ich auch eher sprechen. Kurz und gut, Frau Jordan, ich komme als Brautwerber.

Mutter. Höre ich recht?

Behrend. Ja, als mein eigener Brautwerber um Fräulein Bertha's Hand. — Gott sei Dank, jetzt ist es heraus!

Anna (freundlich zu Behrend). Sie entschuldigen schon, Herr Verwalter, wenn ich mich entferne?

Behrend. Bitte recht sehr, lassen Sie sich nicht abhalten. (Anna ab.)

4. Scene.

Behrend. Mutter Jordan.

Behrend (nach einer Pause). Sie antworten mir nicht, Madame Jordan?

Mutter. Ich fühle ganz das Ehrenhafte Ihres Antrags, und könnte mir kaum einen bessern Schwiegersohn wünschen; — aber —

Behrend. O weh, ein Aber —!

Mutter. Verstehn Sie mich recht, Herr Behrend. Sie kennen meine Bertha schon von ihrer Jugend her —

Behrend. Ja, und ich habe sie schon gern gehabt, als wir noch in die Schule giengen. Ach war das ein liebes, herziges Kind; ein Jeder mußte es gern haben. — Na, und wie sie erst größer wurde, Herrje, was ist sie ein schönes Mädel geworden, und so — wie soll ich sagen? — na ja, so recht lieb, daß ich mir dachte, die muß meine Frau werden und keine Andere, natürlich, wenn sie mich mag. — Und da habe ich denn gearbeitet und gespart, so daß ich jetzt schon mein Schäfchen fast im Trocknen habe; und das Alles würde noch besser gehen, wenn mir eine tüchtige Frau zur Seite stünde. — Freilich sah es mit meiner Hoffnung übel aus, als jener Freiberg hierher kam, der mehr Courage hatte als ich, und sich sterblich in Bertha verliebte; aber zum Glück ist der ja nach einem Jahre wieder spurlos

verschwunden; und jetzt, dachte ich, blüht mein Weizen wieder, — und drum bin ich jetzt da, Sie um Bertha's Hand zu bitten.

Mutter. Wissen Sie denn auch, Herr Behrend, daß die Liebe zwischen Freiberg und Bertha gegenseitig war?

Behrend (nickend). Weiß schon, weiß schon! Nun ja, das kann ja wohl sein —

Mutter. So glauben Sie, daß Bertha ihn bereits vergessen hat?

Behrend. Na, sie hat ja drei volle Jahre Zeit dazu gehabt. Ich habe mich deshalb auch bisher nicht getraut anzuklopfen; aber jetzt, nach so langer Zeit könnte sie ihn doch vergessen haben.

Mutter. Und wenn Sie sich doch täuschten, Behrend?

Behrend. Warum? Hat sie seitdem einen Andern liebgewonnen?

Mutter. Nein, das nicht —

Behrend. Oder hat sie was gegen mich einzuwenden?

Mutter. Ich habe aus Bertha's Munde nie eine mißliebige Aeußerung gegen Sie gehört; im Gegentheil, sie hat immer große Stücke auf Sie gehalten.

Behrend (vergnügt). Also gut, dann bin ich ja zufrieden. (Hält ihr die Hand hin) Schlagen Sie ein, Frau Schwiegermama.

Mutter (ausweichend). Wollen Sie nicht zuvor Bertha selbst um ihre Meinung fragen? Ich möchte Ihnen nicht gerne falsche Hoffnung einflößen.

Behrend. Hm — ja — freilich; wenn Sie glauben? — Ist sie jetzt zu sprechen?

Mutter (ruft hinaus). Bertha komme doch einen Augenblick hierher! — (Sie nimmt Behrend bei der Hand,

bedauernd.) Es würde mir wahrhaft leid thun, wenn Sie mit Unmuth von hier scheiden sollten. (Zu Bertha, welche unter der Thüre erscheint.) Herr Behrend möchte dich sprechen. (Ab.)

Behrend (für sich). Courage denn!

5. Scene.

Bertha. Behrend.

Bertha. Sie wünschen also?

Behrend (verlegen). Schönen guten Abend, Bertha.

Bertha. Guten Abend. (Nach einer Pause.) Wenn Sie sonst nichts zu wünschen haben, als einen guten Abend, so empfehle ich mich wieder. (Will fort.)

Behrend (hält sie auf). Ach Gott, nein, Bertha, bleiben Sie doch! Freilich habe ich noch einen andern Wunsch, aber Sie sehen so streng aus, so — verdrießlich —

Bertha. Sind Sie deshalb gekommen, mir diese Schmeicheleien zu sagen?

Behrend. Du meine Güte, nehmen Sie mir nicht übel, was ich sagte; aber ich getraue mich jetzt gar nicht weiter zu reden.

Bertha (höhnisch). Das sind Männer! — Wo es gilt, einem Mädchen das Herz zu brechen, sind sie gleich bei der Hand; wo sie das nicht können, sind sie Feiglinge!

Behrend. Sapperment, Bertha, ich habe noch keinem Mädchen das Herz gebrochen, noch mich als Feigling gezeigt, wo es galt.

Bertha. Und was willst du denn alsdann, du — Ebenbild Gottes?

Behrend. Richtig, es ist wahr, warum sollten wir auch „Sie“ zu einander sagen, nachdem wir von

Kindheit an uns dutzten. — Also, Bertha, kurz heraus, willst du meine Frau werden?

Bertha (tritt zurück). Seine Frau — ich?

Behrend. Ja, meine Frau. — Geh, schau nicht so drein, als ob du mir nicht glauben wolltest; ich frage dich in allem Ernste, ob du mich zum Manne nehmen willst?

Bertha (grell lachend). Haha, seine Frau! — Bist du wahnsinnig, oder willst du mich verhöhnen?

Behrend. Weder das Eine, noch das Andre. — Warum wahnsinnig? Habe ich doch einmal geglaubt, du seiest mir gut; und ich kann mir nicht denken, daß du zu stolz geworden wärest, um den Antrag eines ordentlichen Mannes, der dir eine sorgenfreie Zukunft und ein Herz bieten kann, das nur in deinem Glücke sein eignes sucht, für verrückt zu halten.

Bertha. Meinst du?

Behrend. Und ob ich dich verhöhnen wolle, fragst du? Wie käme ich dazu? Du glaubst selbst nicht, daß dein Jugendfreund, der Behrendwaltl, der dich immer so lieb gehabt, im Stande wäre, dir wehe zu thun.

Bertha (bewegt). Walther, du warst von jeher ein braver Mensch. Es giebt also doch noch gute Seelen, welche es ehrlich mit mir meinen?

Behrend (treuherzig). Das dächte ich auch, und wenn du davon überzeugt bist, dann laß' mir diese Hand auf immer.

Bertha (zieht die Hand heftig zurück). Nie!

Behrend (bestürzt). Was ist das? Bertha, ist das dein Ernst?

Bertha (finster). Dein Weib kann ich nicht werden.

Behrend (warm). Und warum nicht? Hast du einen Widerwillen gegen mich, — oder bin ich dir zu gering?

Bertha. Nein.

Behrend. Nun dann, bei Gott, weiß ich nicht, was dich abhält.

Bertha (finster). Du urtheilst von deinem Standpunkte aus, und, sagte ich dir mehr, du würdest mich nicht verstehn.

Behrend (unmuthig). Nun freilich, ich bin ein einfacher Gutsverwalter, also nicht viel mehr als ein Bauer, und kein hochstudirter — Landläufer, der es besser versteht, wie man die Mädels an der Nase herumführt.

Bertha. Was wollen Sie damit sagen?

Behrend. So, geht es jetzt wieder per „Sie"? Nun, meinetwegen; es ist besser, ich spreche als ehrlicher Kerl für die ganze Zukunft per „Sie", als wie ein — Schelm ein Jahr lang per „Du".

Bertha (heftig). Wer ist der Schelm, von welchem Sie sprechen?

Behrend. Nun ja, wer anders, als der saubere Herr Bruno, der dich besser zu verstehen wußte, als ein Bauer, wie ich; aber so viel verstehe ich doch, daß er ein Schelm war.

Bertha (springt auf die Thüre zu, welche sie öffnet). Darf ich bitten, mich zu verlassen?

Behrend. Bertha, was ist Ihnen?

Bertha (zeigt mit dem Fuße stampfend auf die Thüre). Dort steht die Thüre offen — wollen Sie auch das nicht verstehn?

Behrend (nimmt seinen Hut). O ja, das ist deutlich genug. Ich gehe ohne Groll, aber auf Nimmerwiedersehn! (Ab.)

6. Scene.

Bertha (allein, mit gerungenen Händen). O, könnte

ich Bruno's Bild auslöschen aus meiner Seele, könnte ich sterben, dann fände ich auch Ruhe vor dem nagenden Schmerze, der mich noch zur Verzweiflung treibt!

7. Scene.

Mutter Jordan. Bertha.

Mutter. So spricht eine Christin.

Bertha. Mutter, Sie hier? — Dann erfordert meine Pflicht, ruhig zu — scheinen.

Mutter. Ich bin nicht mehr verwöhnt durch deine Gefühlsäußerungen; ich weiß bereits darauf zu verzichten, daß du ein Herz hast.

Bertha (außer sich). Kein Herz? O, daß dieses ruhelose Ding, das hier klopft, herausgerissen wäre, damit Sie Recht haben und ich endlich Frieden fände!

Mutter. Du hast längst vergessen zu zeigen, daß du nicht herzlos bist. — Was hat dir der arme Behrend gethan, der soeben mit Thränen im Auge mir zum Abschiede die Hand drückte und sagte: „Leben Sie wohl, Mutter, Bertha ist böse geworden und kaum mehr zu erkennen"? Fahre nur so fort, du bist auf dem besten Wege. Nun hast du auch den letzten Freund dir entfremdet. Glaubst du das Recht zu haben, auch alle Andern unglücklich zu machen, selbst deine eigene Mutter? Willst du sie jetzt auch noch ihrer letzten Stütze berauben?

Bertha. Welcher Stütze? Noch habe ich mich nicht mit dem Gedanken vertraut gemacht, mich selbst — — Doch ich bin längst keine Stütze mehr für Sie. Welche Ungeheuerlichkeit habe ich unbewußt noch begangen?

Mutter. Frevle nur, unglückliches Kind! — O diese verblendende Leidenschaft, welche dich immer noch erfüllt, und die all dein früheres Sein und Denken um-

geändert hat zum Nimmerwiedererkennen! Traust du mir, deiner Mutter, zu, sie vermisse nicht schmerzlich jene köstliche, schwesterliche Liebe, die dich und Anna vereinte — und jetzt —!

Bertha. O ich weiß! Wie oft sehnte ich mich selbst schon nach jener schönen Zeit; — aber warum erinnert sie mich stets daran, daß mein Herz Schiffbruch litt an der Liebe Bruno's, den ich leider nicht vergessen kann?

Mutter. Bertha, es ist ein trauriger Wahn, der dich befängt. Deine krankhafte Aufregung machte dich mißtrauisch gegen die Theilnahme Aller, bis zuletzt nur deine Schwester noch mit dir verkehrte, und jetzt hast du auch sie so weit gebracht, daß sie uns verlassen will.

Bertha, Gott im Himmel, ist dies Wahrheit?

Mutter. Dort steht bereits der Koffer, welcher Anna's Effekten aufnehmen soll. Sie hat um deiner Ruhe willen ein Engagement bei der Frau Baronin von Treisen als Gesellschaftsdame angenommen und verläßt uns nächster Tage.

Bertha. Verläßt uns — es kann nicht sein!

Mutter. Verläßt uns um deinetwillen; opfert sich um deinetwillen. Frage dich, ob du so viel Edelmuth verdient hast?

Bertha (verwirrt die Haare zurückstreichend). Ist das möglich, oder träume ich noch schrecklicher als zuvor?

Mutter (ihr die Hand auf's Haupt legend, langsam und sehr ernst). Wenn Anna fort ist, Bertha, dann stehe ich allein mit dir. Wie lange wird es noch dauern, so wird eine kühle Erdendecke mich befreien von den schweren Sorgen meiner letzten Lebensjahre. Gieb dann Acht, daß mein letzter Segen nicht abgleitet von deinem Haupte, das dem meinigen die Freuden des Alters geraubt hat! (Ab.)

8. Scene.

Bertha (allein; sie starrt eine Zeit lang ihrer Mutter nach, dann dumpf). Sie hat Recht, die alte Frau. Ich allein bin die Egoistin, welche glaubt, daß die Verbitterung ihres Seins ihr das Recht giebt, es auch Andern zu verbittern. Das ist mein Kindesdank gegen sie, daß ich ihr zuletzt noch den einzigen Trost raube, welchen eine dankbarere Tochter als ich ihren alten Tagen bietet. Was soll ich thun, diesen Schlag von ihr abzuwenden? (Es klopft.) Anna darf nicht fort; diese letzte Stütze sollte ich der alten Frau nehmen, weil ich nicht im Stande wäre, endlich Herr zu werden über dieses Herz? — Nein, es soll anders werden, und müßte ich darüber zu Grunde gehen!

9. Scene.

Friedlein (zögernd hereintretend). Bertha.

Friedlein. Sie verzeihn, wenn ich so eintrete, aber mein Klopfen wurde wahrscheinlich überhört.

Bertha (sich mühsam fassend). Wünschen Sie meine Mutter zu sprechen?

Friedlein. Wenn ich nicht ungelegen komme?

Bertha. Ich werde sie rufen. Belieben Sie, einstweilen Platz zu nehmen. (Ab.)

10. Scene.

Friedlein (allein). Der Tausend, ist die hübsch! Am Ende ist sie gar Diejenige, um derentwillen ich hergeschickt wurde. — Ein bischen wild schaut sie drein, aber vielleicht ist das nur von außen. — Na, wir werden ja sehen.

11. Scene.

Bertha. Friedlein.

Bertha. Ich muß sehr bedauern. Meine Mutter ist mit meiner Schwester ausgegangen, wahrscheinlich zu einer Tante, und wird kaum vor einer Stunde zurückkommen. Kann ich vielleicht etwas ausrichten?

Friedlein. Wenn Sie so freundlich sein wollen? Vielleicht gelangt meine Botschaft gerade an die richtige Adresse, wenn ich sie Ihnen überbringe. Ich komme nämlich im Auftrage der Frau Baronin von Treisen, um Fräulein Jordan auf das Schloß zu begleiten.

Bertha (hastig). Als zukünftige Gesellschafterin?

Friedlein. Ganz richtig. Sie sind wohl das Fräulein selbst?

Bertha. Ich? — (Mit einem plötzlichen Gedanken.) Wann findet die Abreise statt?

Friedlein. Sobald als möglich. In einer halben Stunde, wenn es sein kann.

Bertha. Wohlan mein Herr — ich weiß nicht, wie ich Sie benennen darf —?

Friedlein. Nicht „Herr", kurzweg Friedlein nennt sich meines Vaters Sohn, liebes Fräulein; — ein altes Hausmöbel auf Schloß Treisen.

Bertha. Gut denn, Freund. Es würde mir lieb sein, wenn Sie mich in einer Viertelstunde abholen würden, denn — — ich selbst — bin Ihre Schutzbefohlene. — Es ist besser so; ich erspare dadurch mir und den Meinigen einen schmerzlichen Abschied —

Friedlein (freudig). Niemanden lieber als mir, wenn es so schnell gehen kann. Also in einer Viertelstunde werde ich mit dem Wagen vorfahren. Auf Wiedersehen denn! (Ab.)

12. Scene.

Bertha (allein). Den Gedanken gab mir ein guter Geist ein! — Nein, Schwester, nicht du sollst aus dem elterlichen Hause scheiden; ich selbst werde diese Stelle antreten. Ich fühle es, der beständige innere Kampf würde mich aufreiben. Den Kampf mit dem Leben will ich aufnehmen. — Nein, Mutter, deine Bertha ist nicht herzlos und undankbar, sie ist keine Egoistin; nein, sie schließt ab mit der Vergangenheit, und drückt Alles, Alles hinab in ihr krankes Herz. — Nun schnell das Nothwendigste in diesen Koffer; — meinen Mantel und Reisehut. — Jetzt noch einige Zeilen, sie werden sie finden, wenn ich längst fort bin. (Sie schreibt.) „Liebe Mutter und Schwester! Wenn Ihr dieses lesen werdet, bin ich auf dem Wege nach Schloß Treisen. Ich habe Anna's Stelle eingenommen, und bitte sie, mir meine Sachen nachzusenden. Lebt wohl und verzeiht mir das verursachte Herzeleid. Tausend, tausend Küsse von Eurer Bertha." — Und nun lebt wohl, ihr traulichen Räume, die ihr meine friedliche Kinderzeit sahet, und den kurzen Traum des Glücks, der mir bescheert war, aber auch das Wehe meines armen Herzens! Nun soll die kalte Welt mir Kühlung geben und Euch den verscheuchten Frieden! — Dieses Bild meiner Mutter (entnimmt es einem Album) soll mich begleiten und mich stärken, wenn etwa die Kämpfe draußen meine Kraft bewältigen wollen; und kehre ich einst wieder, dann wird Ruhe geworden sein, wo es stürmte; eine Eisrinde soll das Bild jenes Mannes in mir überziehen, der die verzehrende Gluth anfachte, welche ich bis heute nicht löschen konnte —

13. Scene.

Friedlein (unter der Thüre). Bertha.

Friedlein. Der Wagen wartet, Fräulein; ich will den Koffer nehmen.

Bertha. — Und dann, Mutter, wird auch dein Segen nicht abgleiten von meinem Haupte! (Nimmt Mantel und Hut). Und nun denn fort in Gottesnamen! (Schnell ab.)

Zweiter Akt.

---

1. Scene.

(Salon im Schlosse Treisen.)

Baronin Hermine (sitzt in einem Lehnstuhle, einen Brief in der Hand; sie sieht angegriffen aus und hüstelt manchmal leise). Friedlein (befestigt Zeitungen in mehrere Zeitungshalter).

Friedlein. Also kommt der gnädige Herr wirklich wieder heim?

Hermine. So schreibt er.

Friedlein. Werden da die gnädige Frau heute nicht spazieren fahren?

Hermine. Doch, der Doktor will es ja.

Friedlein (sieht auf die Uhr). Also werde ich in einer halben Stunde anspannen lassen.

Hermine. Freilich; ich werde aber jedenfalls bald zurückkehren; die Nachtluft thut meiner Brust nicht gut.

Friedlein. Nein, wie mich das freut, meinen lieben, guten, gnädigen Herrn wieder zu sehen; es sind ja doch schon vier Monate, seit er seine Reise antrat.

Hermine (seufzend). Mehr als vier Monate, Friedlein. Ich habe die Tage gezählt, und sie sind mir lang geworden.

Friedlein (zunickend). Glaub's gern, gnädige Frau, glaub's gern! — Zwar diesmal mag Ihnen die Zeit doch erträglicher geworden sein, seit den drei Mo-

naten meine ich, daß Fräulein Jordan hier ist; aber sonst, als wir noch allein waren mit der Frau Großmutter — puh!

Hermine (streng). Friedlein, ich will dergleichen nicht hören, und du solltest solche Aeußerungen über die Mutter deines Herrn nicht machen.

Friedlein. Nehmen Sie mir's nicht übel, gnädige Frau! Ich werde mir auch nie beifallen lassen, in Gegenwart von jemand Anderem so Etwas zu erwähnen; aber, sollte ich mich der Frau Baronin gegenüber in meiner Ansicht über die Frau Mama verstellen, dann müßte mein ganzes Wesen nur von außen sein.

Hermine. Immerhin, aber —

Friedlein. Ich weiß wohl, ich bin ein altes, morsches Inventarstück im Schlosse, aber man hat doch auch seine Augen im Kopfe und seine fünf Sinne beisammen. Und wenn die gnädige Frau mir böse werden sollten, ich muß es heraussagen: Wo die Frau Großmutter ist, hat Ruhe und Friede aufgehört.

Hermine. Du siehst zu schwarz, Alter!

Friedlein. Ja, wenn ich mir dagegen Fräulein Bertha ansehe, dann geht mir ordentlich das Herz auf. Ein so liebes Frauenzimmer kann es — natürlich mit gebührender Ausnahme der gnädigen Frau — weiß Gott nicht mehr geben. Wenn sie nur nicht immer so traurig und bleich wäre! Es ist mir unbegreiflich, wie man dabei so herzensgut sein kann, und doch habe ich sie noch nicht ein einziges Mal lachen hören.

Hermine. Auch mir ist das schon aufgefallen.

Friedlein. Die ganze Dienerschaft gienge für das gute Fräulein ins Feuer und ist seit ihrem Hiersein nochmal so gerne da, als früher. Ich glaube gar, ich alter Esel bin ganz verliebt in sie, trotz der Madame Friedlein und meines Graukopfes. Ah, da kommt sie! (Ab.)

2. Scene.

Hermine. Bertha (unter der Thüre, das schlafende) Helenchen (am Arme).

Bertha. Gestatten die Frau Baronin einzutreten?

Hermine. Kommen Sie doch, liebe Bertha, wie mögen Sie fragen! — Schlummert mein Kind?

Bertha. Helenchen schlief im Garten auf meinen Armen ein; ich wollte mir daher erlauben, zu zeigen, wie süß es schläft, und mich nach dem Befinden der Frau Baronin erkundigen, ehe ich das Kind zu Bett bringe.

Hermine. Legen Sie doch die Kleine hierher auf den Divan, und bleiben Sie bei mir.

Bertha. Wenn die gnädige Frau befehlen? (Legt das Kind hin).

Hermine. Muß ich Sie denn immer bitten, Bertha, diese Förmlichkeiten wegzulassen, wenn wir allein sind?

Bertha (bescheiden). Ich kenne meine Stellung und Ihren Rang, und weiß, daß ich keinen Anspruch darauf habe, beide zu vergessen.

Hermine. Nicht, wirklich nicht? Muß ich erwähnen, mit welcher Aufopferung und Geduld Sie einen ganzen Monat lang an meinem Krankenlager verbrachten, Tag für Tag und Nacht für Nacht, — wie der Arzt selbst erklären mußte, daß nur Ihre sorgsame Pflege mir das Leben gerettet hat? Glauben Sie, ich hätte dies vergessen?

Bertha. Ich that meine Pflicht.

Hermine (lebhaft). Nein, so weit gieng Ihre Pflicht nicht, daß Doktor Münster Sie selbst zwingen mußte, sich mehr zu schonen, obwohl ich bereits außer Gefahr war.

Bertha. Er hatte Unrecht, mich daran zu verhindern, was sich von selbst verstand.

Hermine. Verstand es sich auch von selbst, daß Sie die leider nur zu große Lieblosigkeit meiner Schwiegermutter, wenn sie sich mir gegenüber äußerte, mit der Ihnen eigenen Bestimmtheit zurückzuweisen wußten, ohne jedoch ein erregtes Wort zu finden, wenn es sich um Sie selbst handelte? Wie kommt es, daß diese Frau, welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, mich zu quälen, eine so eigenthümliche Scheu vor Ihrem festen Blicke hat? Sie sind stolz, Bertha, auf Ihre Kraft, die mir abgeht, aber mir gegenüber waren Sie zu sehr Freundin, um nicht gerade durch Ihren Stolz verletzend zu werden.

Bertha (leise). Verzeih'n Sie, Frau Baronin; ich habe stets das Unglück, da zu verletzen, wo ich selbst am verwundbarsten bin.

Hermine. Also doch? Ist diese kalte, förmliche Bertha auch einer Empfindung fähig? — Und Sie müssen das sein; es ist unmöglich, daß dieses jetzt so traurig gesenkte Auge nicht auch einmal warm geblitzt hat, daß dieses so marmorn scheinende Herz nicht auch einmal schneller schlug, — und die Thräne, welche jetzt herabrollt über Ihre bleichen Wangen, sagt sie mir nicht mehr, als Ihr Mund?

Bertha (senkt tief den Kopf).

Hermine (nach einer Pause, sanft). Bertha, haben Sie kein Vertrauen zu mir? — Ich will mich nicht in dasselbe eindrängen, aber ich habe Vertrauen zu Ihnen. Soll ich den Anfang machen?

Bertha. Halten Sie ein, gnädige Frau; — ich weiß nicht, ob ich dasselbe erwidern kann.

Hermine. Sei es denn; mich drängt es, Ihnen mein Herz zu öffnen. Weisen Sie mich zurück?

Bertha (erhebt langsam ihr Haupt und küßt dann ihr die Hand).

Hermine. Nicht so, Bertha, kommen Sie her zu mir, an meine Seite, und geben Sie mir die Hand. —

Kann sie wirklich so brennen, die Hand der kalten Bertha? Mädchen, du bist mir ein Räthsel, das sich mir noch erklären muß. — Höre mich an. — Du wirst dich selbst schon gefragt haben, was meiner Schwiegermutter die Macht über mich giebt, welche ich nie werde abschütteln können. — Es war ein einziger Fehltritt in meinem Leben, der mich glücklich und unglücklich zugleich gemacht hat. Du kennst meinen Mann noch nicht, da er während der Zeit deines Hierseins immer auf Reisen war; aber wenn er kommt, wie mir sein Brief hier in Aussicht stellt, dann wirst du erklärlich finden, daß ich ihn liebe mit der ganzen Kraft meiner Seele, wenn ich auch — beklage mich — wenn ich auch nie glauben darf, daß er mich wieder liebt.

Bertha. Ist das möglich?

Hermine (traurig). Könnte er sonst fast immer auf Reisen sein, da er doch wissen dürfte, daß ich kränklich bin seit der Geburt unseres Kindes, und meine ohnehin angegriffene Brust nicht genesen kann aus Sehnsucht nach ihm? — O es mag hart sein, den Gegenstand seiner Liebe zu verlieren, aber tiefschmerzlich ist es, ihn zu besitzen und doch nie gewinnen zu können!

Bertha. Er wurde doch Ihr Gemahl?

Hermine, Aber wodurch? — (Leise.) Er war das Ziel meiner Wünsche, seit das Mädchen zur Jungfrau wurde. Ein Mißgeschick riß ihn fort, Jahre lang, aber meine Wünsche folgten ihm nach. Da kam er wieder und mein Herz schlug ihm entgegen. Ob wohl das seine es fühlte? Damals hoffte ich es, — jetzt glaube ich nicht mehr daran. — Mein Vater, ein höherer Staatsbeamter, durchschaute meine Gefühle. Bei einem in unserm Gartensalon veranstalteten kleinen Feste, das nur vertraute Freunde vereinigte, und wo bereits der Champagner seine Wirkung äußerte, überließ mir mein Vater die Wonne, dem in dem Garten weilenden Geliebten eine ihn beglückende Freudenpost zu verkünden. Die Be-

seligung, ihn freudig zu überraschen, erhöhte meine Liebe; die frohe Botschaft, seine Dankesäußerungen und (bitter) vielleicht der Champagner hatten auch ihn aufgeregt, — o erspare mir das weitere Geständniß!

Bertha. Sie Arme!

Hermine. Nur zu bald machten sich die Folgen jener Unglücksstunde bemerkbar. Es war eine furchtbare Aufgabe für mich, ihm sie durch einen Brief kundzugeben. — Zwei Tage darauf hielt er bei meinem Vater um meine Hand an, die ihm auch gewährt wurde. Ich wußte, daß er so handeln würde, denn Edelmuth bezeichnete seinen Charakter von jeher; aber nur meine Ehre war nicht verloren, in seiner Liebe jedoch hatte ich keinen Schritt weiter gethan.

Bertha. Die kleine Helene ist also —

Hermine. — Die Frucht jener dunkeln Stunde. — Mein Gemahl führte mich hier auf Treisen ein, das er selbst nach langer Zeit zum ersten Male wieder sah, und wo seither seine Mutter allein gehaust hatte. War schon ihr Empfang nicht einladend, denn sie konnte mir meine bürgerliche Geburt nicht vergeben, um so unangenehmer wurde ihre Begegnung nach einer heftigen Scene, in welcher sie mir, in Abwesenheit ihres Sohnes, den schrecklichen Vorwurf machte, denselben durch — laß' mich verschweigen, welche Mittel zur Heirath mit mir getrieben zu haben.

Bertha. Und trat nicht der Herr Baron für Sie ein?

Hermine. Wer sollte es ihm klagen? Ich, die bereits gelernt hatte, auf seine Liebe zu verzichten, und mir selbst vorwerfen mußte, vielleicht sein eigenes Glück zerstört zu haben? Nie zwar hörte ich eine Aeußerung hierüber, nie ließ er mich Solches empfinden. Sein Kind liebt er, aber dessen Mutter ist noch eine halbe Fremde in seinem Herzen. — Kann ich mich also über seine Mutter bei ihm beklagen, ohne fürchten zu müssen, da-

durch den schwachen Funken von Zuneigung zum Verlöschen zu bringen, den er etwa für die Mutter seines Kindes hegt? Nie und sollte es mich mein Leben kosten! — Es wird ohnehin nicht mehr lange währen, so stirbt der Wurm, der an meinem Herzen nagt, mit meinem Leben ab, denn ich bin müde, sehr müde schon geworden; — und so lange werde ich's noch ertragen können!

Bertha. O wie bedaure ich Sie und fühle mit Ihnen!

Hermine. Mit mir? — Armes Kind, glaubst du, ich sehe dir nicht an, daß auch du schon viel gelitten hast? Wenn ich auch heute zum ersten Male in diesem strengen, klaren Auge Thränen sehe, mich täuschest du nicht! Du hast deine Leidensgeschichte gehabt, wie ich, nur daß sie jedenfalls frei ist von Schuld und Selbstanklage.

Bertha. Nein, sie ist es nicht. Hätte ich diese himmlische Geduld und Sanftmuth besessen, o dann — (schweigt.)

Hermine. Ich zwinge Sie nicht, Bertha, mir auch Ihr Vertrauen zu schenken, aber das weiß ich, auf dieser Stirne hat die Schuld nie ihren Sitz aufgeschlagen. — Nur versprechen Sie mir Eines. Sie sind mir mehr geworden, als bloße Gesellschafterin; seien Sie meine Freundin, und versprechen Sie mir, mich und mein Kind nicht mehr zu verlassen.

Bertha. Gnädige Frau — (Hermine macht eine unwillige Bewegung). Verzeih'n Sie, wenn ich offen bin, aber meine und Ihre Stellung vertragen eine solche Ueberhebung meinerseits nicht. Ich bin tief bewegt durch das gütige Anerbieten Ihrer Freundschaft, —

Hermine. Aber Sie nehmen sie nicht an?

Bertha. Weit entfernt bin ich, dies sagen zu wollen, aber es giebt Andere, denen ein Freundschafts-

verhältniß zwischen der Frau Baronin von Treisen und deren Gesellschaftsdame mißfallen könnte, — die Frau Baronin Mutter und der Herr Gemahl selbst.

Hermine. Sie stolzes Mädchen! — Und wenn aber mein Gemahl —, denn meine Schwiegermutter würde Sie nicht abhalten —, wenn er damit einverstanden ist?

Bertha. Selbst dann kann ich nur versprechen, nicht ohne deren beiderseitige Genehmigung je Mutter und Kind zu verlassen. — Aber, bitte inständig, Frau Baronin, mißverstehen Sie mich nicht.

Hermine. Nun denn, liebe Bertha, ich bin einstweilen auch hiemit zufrieden. Aber ich nehme Sie beim Worte: Sie werden bleiben, so lange ich lebe und dann Ihr Wort meinem Kinde halten?

Bertha (reicht ihr die Hand). Ich werde.

3. Scene.

Vorige. Friedlein.

Friedlein. Es ist angespannt, gnädige Frau.

Hermine. Schön, ich komme. (Friedlein ab.)

Bertha (hilft Herminen sich ankleiden).

Hermine. Möchten Sie wohl mich hier erwarten, Bertha? Ich fühle stets eine eigene Befriedigung darin, vor Schlafengehn Sie noch zu sehn; mir ist immer, als schliefe ich dann ruhiger.

Bertha. Wenn Frau Baronin es wünschen, recht gerne. Aber Helenchen?

Hermine. — Lassen Sie auch hier bei sich, nicht wahr? Dann sehe ich Euch beide noch als Herzstärkung. Ich werde nicht lange ausbleiben. (Sie küßt das Kind.) Schlaf wohl, mein Herz! — Adieu, liebe Bertha! (Sie küßt ihr die Stirne und geht ab.)

4. Scene.

Bertha (bleibt gedankenvoll stehen). So gut, so reich, so schön, und doch nicht glücklich! (Sie deckt Helenchen mit einem Tuche zu.) Und du, armes Kind, unschuldiges Wesen, kannst du die Ursache sein?

5. Scene.

Baronin Mutter von Treisen. Bertha.

Baronin M. (tritt indeß leise und unbemerkt ein und sieht sich ärgerlich um; nach einer Pause). Nun es scheint, man findet es nicht einmal der Mühe werth, mich zu bemerken?

Bertha (steht sie erblickend auf). Gestatten die Frau Baronin, einen guten Abend zu wünschen.

Baronin M. In der That wunderbar, daß Sie so lange dazu brauchten.

Bertha (betrachtet sie ruhig).

Baronin M. Warum schauen Sie mich so an? Eine Entschuldigung wäre eher am Platze. — Uebrigens, wissen Sie, welches Zimmer dies ist?

Bertha. Das Familienzimmer der Frau vom Hause.

Baronin M. Also wissen Sie auch, daß hier Niemand etwas zu suchen hat.

Bertha. Zu suchen — ich so wenig als Andre.

Baronin M. Und werden begreiflich finden, daß Sie jetzt hier überflüssig sind.

Bertha. Bedaure bemerken zu müssen, daß ich auf Befehl der Frau vom Hause mich hier befinde.

Baronin M. So? — Und wen stellen Sie sich denn eigentlich darunter vor?

Bertha. Die Gattin des Herrn vom Hause.

Baronin M. Und für was belieben Sie denn mich zu halten?

Bertha. Für die Mutter des Herrn Baron.

Baronin M. (halblaut). Unverschämt! — (Will sich auf den Divan setzen.) Seit wann ist es denn eingeführt, daß die Kinder auf den Divans herumgelegt werden, damit die Verwandten der Herrschaft sich nicht einmal setzen können?

Bertha (rückt ihr einen Lehnstuhl hin). Darf ich bitten?

Baronin M. Auf einen Stuhl? Nein, schaffen Sie das Ding weg!

Bertha. Bedaure, der Frau Großmutter bemerken zu müssen, daß Ihr Enkelchen auf Befehl der Frau vom Hause hierher gelegt wurde.

Baronin M. (höchst ergrimmt). Ich will doch sehen, ob — (Macht Miene, das Kind herunterzureißen).

Bertha (stellt sich dazwischen). Rühren Sie das Kind nicht an, so lange es unter meiner Obhut steht!

Baronin M. Sie wagen es, mir entgegenzutreten?

Bertha. Frau Baronin, Sie werden mich nie vermögen, den Respekt zu vergessen, den ich Ihnen als Helenchens Großmutter schuldig bin, aber (mit funkelnden Augen) nur in so lange, als Sie mich nicht vergessen machen, daß Sie wirklich dessen Großmutter sind.

Baronin M. Wenn mein Sohn wiederkommt, werde ich ihn darauf aufmerksam machen, welche Sprache sich die Dienstboten hier erlauben.

Bertha. Welche Sprache die Dienstboten führen, ist nicht meine Sache; die Gesellschaftsdame der Frau vom Hause aber dürfte wohl auch einen passenden Moment finden zu erwähnen, welcher Behandlung des Herrn Baron Gemahlin und Kind in seiner Abwesenheit ausgesetzt sind.

Baronin M. Sie unterstehn sich, mir zu drohen?

Bertha. Drohen? Nein; aber so viel erlaube ich mir mit aller Bestimmtheit der Frau Baronin Mutter zu eröffnen, daß, wenn auch die Frau vom Hause in ihrer engelgleichen Sanftmuth Gründe zu haben glaubt zu schweigen, mich diese Gründe nicht halten werden. Und sollte ich dieses Haus verlassen müssen, zuvor wird der Herr Baron, der heute noch eintreffen kann —

Baronin M. (erschrickt). Wie?

Bertha. So schrieb er der Frau Gemahlin; — zuvor wird er über Manches aufgeklärt sein, was ihm bisher verborgen war. (Während die Baronin M. wüthend abgeht) Ich habe die Ehre, der Frau Baronin mich zu empfehlen.

6. Scene.

Bertha (allein). Kampf nach innen, Kampf nach außen; nirgends Ruhe, überall neben dem Lichte unendlich mehr Schatten. Aber, was ich mir gelobt in der schweren Stunde des Abschieds vom Mutterhause, ich werde es halten. Niemand soll dies Ringen sehen, Niemand Ursache haben mich zu bemitleiden; oder habe ich mich schon verrathen? — Woran erkannte sie die Leidensschwester? — Was veranlaßte sie, mich zu ihrer Vertrauten zu machen? Vielleicht bloße Neugierde? — Doch nein, nein! Ihre Empfindung ist zu wahr und nur mein unseliges Mißtrauen läßt mich ihr einen so ungerechten Vorwurf entgegenhalten. — Ich kann ihr Vertrauen nicht erwidern; ich muß abschließen mit der Vergangenheit; der Name Bruno muß ganz erlöschen in meinem Gedächtnisse, dann erst kann ich mir gestehn, daß ich überwunden habe und meiner Mutter sagen: „Hier bin ich, nehmt mich wieder auf in Eure Liebe.“

7. Scene.

Friedlein (jubelnd herein). Bertha.

Friedlein. Fräulein Bertha, der gnädige Herr ist unvermuthet angekommen. Jetzt müssen schon Sie ihn empfangen. — Ich werfe mich auf einen Gaul und hole die gnädige Frau; hoffentlich wirft er mich nicht eher herunter, bis ich ihr die Freudenbotschaft mitgetheilt habe.

Bertha. Wird nicht die Frau Baronin Mutter —

Friedlein. Nichts, nichts! Die muß, Gott sei Dank, ausgegangen sein! — Es hilft Ihnen nichts, Sie müssen schon dran — aber ich habe keine Zeit übrig (stürzt ab).

8. Scene.

Bertha (allein). Ich will das Kind in das Nebenzimmer legen, damit es nicht zu unverhofft erweckt wird. (Sie thut es und lehnt die Thüre zu.) Es dunkelt bereits. (Sie zündet die Lichter am Tische an.) Und nun dem Herrn Baron entgegen. (Will fort.)

9. Scene.

Bruno (zuerst hinter der Scene). Bertha.

Bruno. Das Gepäcke wird in mein Zimmer geschafft und gleich ausgepackt. Wo ist Helenchen?

Bertha (erschrocken). Wie, diese Stimme!

Bruno. Hier, sagt Ihr? Dann trete ich gleich da ein.

Bertha (mit einem Schritt zurück). Heiliger Gott, ich kenne diese Stimme!

Bruno (im Eintreten). Mein Kind befindet sich

hier — —? (Wie er sie erblickt, macht er einen Schritt auf sie zu.) Bertha!

Bertha (hat, in namenlosem Schrecken versteinert, die Arme abwehrend erhoben, und so tritt sie langsam Schritt für Schritt zurück, schreit wild auf:) Bruno!! (und stürzt ohnmächtig zusammen.)

Bruno (vor ihr auf den Knieen). Um Gotteswillen, ich habe sie getödtet! — Ja sie ist's, es ist Bertha, meine unvergeßliche Bertha, und nun vielleicht durch mich getödtet. O ich Elender! — Was nun beginnen? Soll ich Leute rufen? — Doch nein, das darf ich nicht. — Ihr Puls schlägt noch. Bertha, liebe theure Bertha, wache auf! (Sie bewegt die Hand.) Sie erholt sich. (Ihre Hand ergreifend.) O komm zu dir, du Engel des Lichtes!

Bertha (setzt sich langsam auf und fährt sich mit der Hand über Stirne und Augen.) O ich habe fürchterlich geträumt!

Bruno (ihre Hand mit Küssen bedeckend). Bertha!

Bertha (wild). Das ist seine Stimme wieder. (Sie erblickt ihn, entreißt ihm die Hand und springt auf.) So wäre es kein Traum?

Bruno. Nein, Bertha, du träumst nicht, du siehst den Missethäter Bruno vor dir.

Bertha (entschieden zurücktretend). Zurück! Ich kenne Sie nicht, mein Herr!

Bruno. O du kennst mich wohl, Bertha! Du hast mich nicht vergessen, so wenig, als ich je deiner vergaß, noch der seligen Stunden, die wir in deinem elterlichen Hause verlebt haben.

Bertha (langsam). Nein, ich kenne Sie nicht!

Bruno. Es kann nicht sein, sage ich! — Du hast mich sofort wiedererkannt! — Stoße mich nicht so zurück, hefte den Blick nicht so finster auf mich! (Bertha

weicht zurück bis an die Thüre; Bruno bitter:) Zwar, du hast Recht, ich bin ein Elender, aber ich habe namenlos gebüßt dafür; dein Bild hat mich verfolgt überallhin, — o wenn du wüßtest, wie hart meine Strafe war!

Bertha (mit schwindender Stimme). Nein, ich kenne Sie nicht! (Sie verschwindet durch die Thüre rechts.)

Dritter Akt.

1. Scene.

(Zimmer des Baron Bruno auf Schloß Treisen.)

Bruno (allein, am Tische sitzend, den Kopf auf die Hand gestützt). „Nein, ich kenne Sie nicht!" — So rief das unglückliche Kind mit seiner geisterhaften Miene mir zu, indem es vor mir wie vor einem Pestkranken zurückwich. — „Ich kenne Sie nicht!" — Ja, wohl hast du mich erkannt, aber mit diesem Worte schmettertest du den Wahnsinnigen zurück, der es wagte zu glauben, du würdest noch ein Wort von ihm anhören wollen, von ihm, der dich feige verrathen hat. — Wie erhaben stand sie da, gleich der Richterin vor dem armen Sünder. Und o, wie ist sie noch schön, schöner als je! — Nicht mehr das lebensprudelnde Mädchen mit den blitzenden Augen, wie es dem Glücklichen an die Brust flog, der keinen Seraph um seine Seligkeit beneidet hätte, — nein, ein eisgegürteter Vulkan, der dennoch mit seiner langsam hervorquellenden Lava meine ganze Seele versengte. „Ich kenne Sie nicht!" — Und niedergeschmettert von diesem Worte, überrascht mich die Rückkehr der Gattin, welche ein unseliges Schicksal an mich gefesselt hat, und die ein besseres Loos verdient hätte, als einen Undankbaren zu lieben, der als Willkomm zum Lügner werden muß, und sie mit der Vorspiegelung, unpäßlich zu sein, vergessen läßt, daß sie selbst mehr des Arztes bedarf, als er, dem sie zum Opfer wurde. — Arme Frau! Wie hatte ich mir vorgenommen, gut zu machen,

was meine seitherige Kälte ihr Weh' verursacht hat; und nun, welch' ein Empfang dieser liebebedürftigen Frauenseele nach viermonatlicher Abwesenheit! Ihr seitheriger Kummer mit der Sorge um mich vermehrt, ihr schüchterner Liebesgruß vergolten durch geistesabwesende Zerstreutheit. — Werde ich's ertragen können, zugleich in ihrer und Bertha's Nähe zu leben, ohne mich zu verrathen?

2. Scene.

Friedlein (den Kopf hereinsteckend). Bruno.

Friedlein. Ist es erlaubt, gnädiger Herr?

Bruno (sich sammelnd). Komm nur herein, Alter!

Friedlein. Die gnädige Frau lassen sich nach Deren Befinden erkundigen.

Bruno. Meinen Dank; es geht besser. Wie geht es denn — ihr?

Friedlein. Die Frau Baronin haben aus Angst um den gnädigen Herrn kein Auge zugethan; überhaupt, glaube ich, hat heute Nacht im ganzen Schlosse kein Mensch recht geschlafen, — mit Ausnahme der Frau Großmutter.

Bruno. Warum gerade sie?

Friedlein. Nun, (halblaut) die befindet sich immer am wohlsten, je schlimmer es Andern geht.

Bruno. Was murmelst du da?

Friedlein. Ich meine nur, — daß der Herr Baron auch nicht viel geruht haben.

Bruno. Wer sagt dir das?

Friedlein. Meine eigenen Augen. Habe ich nicht von meiner Stube aus trotz der geschlossenen Gardinen den gnädigen Herrn auf und ab gehen sehen bis früh in den Tag?

Bruno. Es scheint, deine Neugierde war größer als deine Müdigkeit.

Friedlein (kopfschüttelnd). Neugierde? Vielleicht verdiente das einen andern Namen. — Daß Fräulein Bertha nicht schlafen konnte, daran war ich schuld.

Bruno. Du?!

Friedlein. Ich hatte es gut gemeint. Als der gnädige Herr ankamen, muthete ich alter Dummkopf ihr zu, in Abwesenheit der gnädigen Frau den Herrn Baron zu empfangen, damit es später keiner langen Vorstellung bedürfe, und erschreckte sie dadurch auf den Tod. Hätte ich doch längst wissen können, daß ihre Kälte nur von außen ist, und ihr Herz wärmer schlägt, als bei manchem Andern!

Bruno. Woraus schließest du das?

Friedlein. Kenne ich sie nicht am längsten von Allen? Habe ich sie nicht abgeholt aus ihrem elterlichen Hause, und ihr Abschied — ich verstand sie zwar nicht recht — liegt mir heute noch im Sinn. So steinern sie scheint, es ist nur von außen sage ich, ich schwöre darauf. — Hätte sie sonst über die Aufgabe, den Herrn Baron zu empfangen, so erschrecken können, daß sie selbst Helenchens vergaß, ja beim Versuche, in ihr Zimmer zu entflieh'n, davor ohnmächtig zusammenfiel, wie mir erzählt wurde? — Gott sei Dank, sie erholte sich bald wieder, und ihr Erstes war die Bitte, das Kind zu ihr zu bringen. — Sie sagte zwar, sie bedürfe weiter nichts mehr, aber Jeannette, das Stubenmädchen, schlich sich ein paarmal an ihre Thüre und hörte sie am Bette der Kleinen schluchzen, daß ihr selbst das Herz hätte brechen können. — Sie hat's uns Allen angethan, und wenn nicht die Frau Großmutter sie so coujonirte — ja so! (Er hält erschrocken inne.)

Bruno (streng). Sprich weiter.

Friedlein. Nun ja, es ist einmal wahr; ein alter Diener darf auch offen sprechen. — Die Frau

Großmutter giebt sich ordentlich Mühe, Allen das Leben recht sauer zu machen, besonders dem guten Fräulein, — und, ich glaube immer, der gnädigen Frau erst recht.

Bruno. Meiner Frau?

Friedlein. Ja, wenn sie sich auch nicht darüber beklagt.

Bruno (gedankenvoll auf und ab). Ja, ich sollte mehr hier bleiben, ich fühle es nur zu sehr.

Friedlein (herzlich). Liebster gnädiger Herr, bleiben Sie jetzt bei uns, es ist viel, viel besser; denn — es ist nicht Alles, wie es sein sollte.

Bruno (bleibt stehen). Was willst du damit andeuten?

Friedlein. Je nun (verlegen) — ich will nur Eines erwähnen. Dadurch, daß der gnädige Herr immer fort sind, sehen Sie kaum, daß unsre gute gnädige Frau kränker ist, als sie eingesteht; aber ich habe den Arzt gefragt, und der — (er wischt sich die Augen).

Bruno (schnell und ängstlich). Was sagte der?

Friedlein. Er meinte, daß es — nicht gut stehe, — und fügte bei — —

Bruno. So sprich doch!

Friedlein. Nun ja, der Herr Baron wissen ja, was er für eine kurze grobe Sprachweise hat; aber seine Grobheit ist nur von außen, denn er meint es doch gut.

Bruno. Willst du mich martern, Mensch?

Friedlein. In Gottesnamen denn! — Er brummte ganz einfach, es wäre viel besser, wenn die gnädige Frau in ein milderes Klima reiste, als wenn der Herr Baron — halbe Jahre lang in der Welt herumfahren.

Bruno (geht mit starken Schritten im Zimmer auf

und ab, dann stehen bleibend). Ich danke dir, Friedlein (reicht ihm die Hand, die dieser gerührt küßt). Geh zur Frau Baronin und frage, ob ich ihr einen guten Morgen wünschen darf.

Friedlein (fährt sich hinters Ohr). O Herr Jemine, dasselbe soll ich bereits von der gnädigen Frau ausrichten.

Bruno (stampft mit dem Fuße). So geh' doch, du langweiliger Mensch!

Friedlein. Ich fliege ja — und da sind die gnädige Frau schon selbst (ab).

3. Scene.

Hermine (schüchtern unter der Thüre). Bruno.

Hermine. Ich weiß nicht, ob es gestattet ist —

Bruno (eilt ihr entgegen). O treten Sie doch ein, Hermine; wie können Sie fragen!

Hermine. Friedlein blieb so lange aus, ich fürchtete, Ihr Unwohlsein habe sich vermehrt, und konnte die Ungewißheit nicht länger ertragen.

Bruno. Ich verdiene diese Güte nicht. (Führt sie zum Sopha.) Mir ist wieder vollkommen wohl; aber Sie, Hermine, wie steht es mit Ihrem Befinden?

Hermine (lächelt wehmüthig). O ganz vortrefflich, warum auch nicht? Doch das ist Nebensache. (Sie hustet leise).

Bruno. Nein, Hermine, das ist nicht Nebensache. (Er nimmt ihren Kopf zwischen seine beiden Hände, und betrachtet sie lange, dann küßt er sie auf die Stirne.) Warum schrieben Sie mir nicht, daß Sie krank sind? War der Vater Ihrer kleinen Helene nicht einiger Zeilen hierüber werth?

Hermine (bitter). Helenens Vater konnte es noch

immer früh genug erfahren; — ob es für meinen Gatten von Interesse sein würde, mußte ich bezweifeln.

Bruno. Der Vorwurf ist bitter, aber nicht unverdient. Ich kann es Ihnen nicht verdenken, wenn ich Ihnen gleichgültig geworden bin.

Hermine. O daß Sie Recht hätten, mir wäre besser!

Bruno (hält ihre Hand fest und blickt ihr ins Auge). Also bin ich Ihnen nicht gleichgültig geworden? Können Sie dem noch ein Fünkchen Liebe bewahren, welcher Ihnen Alles raubte, was des Mädchens Glück war, und keinen Ersatz dafür bot? Wer anders als ich hat die rosigen Wangen Herminens welken gemacht?

Hermine (leise und schmerzlich). Ja, ich weiß, ich bin schon recht häßlich geworden; mir blieb nichts, was Sie fesseln könnte.

Bruno. Ihre Worte zerreißen mir das Herz. Schenken Sie mir ein gütiges Wort, Hermine, ich bedarf es weiß Gott! Die Vorwürfe, welche an meiner Seele nagen, bedürfen keiner Nahrung mehr!

Hermine. Vorwürfe, um meinetwillen, Bruno? So habe ich nicht umsonst so heiß geliebt? Glimmt auch in Ihnen ein Gefühl, das — nicht Abneigung heißt?

Bruno. Abneigung gegen Sie? Das können Sie selbst nicht glauben. Eine Liebe, treu wie die Ihrige, müßte auch das Herz eines Todten erwecken.

Hermine (freudetrunken). Auch das Ihrige, Bruno? Auch das Ihrige?

Bruno. Mein Herz war nie todt für Sie, Hermine.

Hermine. O dann ist Alles gut. (Lachend und weinend durcheinander). Alles ist dann vergessen; die tödtende Angst vor Ihrer Verachtung gegen die allzu freigebige Liebe, die Qual des Verlassenseins, die Vor-

würfe Ihrer Mutter — — Aber nicht wahr, Bruno, jetzt verlassen Sie mich nicht mehr, gönnen Sie mir das vielleicht nur noch kurz zugemessene Glück, daß Sie meine Liebe dulden — (Bruno küßt gerührt ihren Mund); und nur manchmal (mit rührender Bitte) blicken Sie mich an wie jetzt, — und — einen Kuß, wie vorhin -- nicht zu oft, o ich will bescheiden sein!

Bruno (drückt sie an sich). Du Engelsherz!

Hermine. O nun kann das Glück beginnen. Unsre Helene, Bruno, unser Kind soll nun auch eine Erinnerung einst mitnehmen können, daß seine Eltern sich gut waren, nicht wahr? Es ist hübsch und artig geworden, nicht wahr? — Aber halt, da fällt mir ein: wem verdanken wir, daß es so ist? Und Sie kennen sie noch gar nicht, unsere Bertha?

Bruno (springt plötzlich auf). Ha!

Hermine (besorgt). Was ist Ihnen? Sind Sie wieder unwohl?

Bruno (faßt sich). Nein; — nein, Liebe; ein plötzlicher Stich in den Kopfnerven, — ich habe das öfter. (Setzt sich wieder.) Bitte, wo blieben wir?

Hermine. Bei Bertha Jordan, meiner Gesellschafterin, welche seit drei Monaten hier ist, einem vortrefflichen Mädchen, so gut, so liebenswürdig, aber ach, immer so traurig! Seit drei Monaten ist sie mein Trost, mein Beistand, meine unermüdliche Pflegerin. — Ach ich muß sie Ihnen gleich jetzt vorstellen, obschon Sie sie gestern so erschreckt haben. (Sie will fort).

Bruno. Bitte, Hermine, lassen Sie das für jetzt —

Hermine. Gönnen Sie mir diese Freude noch; — ich weiß, ich bin ungenügsam in meinem jetzigen Glücke. Ohne Bertha hätte ich vielleicht den heutigen Tag nicht erlebt; ich darf doch, ja? (Ab.)

4. Scene.

Bruno (allein). Jetzt steht mir bei, ihr Mächte des Himmels, daß ich nicht unterliege! Meine Kraft geht zu Ende. (Verhüllt das Gesicht.)

5. Scene.

Baronin Mutter (leise herein). Bruno.

Baronin M. Eine hübsche Attitüde, Bruno, als Folge des ersten Morgengrußes der Gattin, nach viermonatlicher Abwesenheit.

Bruno (aufschreckend). Sie hier, Mutter? Verzeih'n Sie, ich hörte Sie nicht kommen. — Sie haben doch gut geschlafen?

Baronin M. O ganz erträglich, wenn nicht das dumme Gelaufe der Domestiken nach dem Zimmer der neuen Gesellschafterin mich gestört hätte.

Bruno. Wie so das?

Baronin M. Meint man denn nicht, sie sei die erste Person im Schlosse? — Weil die überspannte Mamsell gestern vor ihrer Thüre stolperte, lief alle Augenblicke das Stubenmädchen an meinen Zimmern vorüber an das ihrige, um zu horchen, ob sie nichts brauche. Mich hat Niemand darnach gefragt.

Bruno (finster). Mutter, so viel ich weiß, hat Ihnen auch nichts gefehlt.

Baronin M. Nein, Gott sei Dank, sonst würde ich es wohl bemerkbar gemacht haben.

Bruno. Deß' bin ich überzeugt.

6. Scene.

Hermine, Bertha (hereinnöthigend). Vorige.

Hermine (zu Bertha). Nein, liebe Bertha, das

können Sie mir Alles später noch sagen; jetzt aber drängt es meinen Gatten, meine Lebensretterin kennen zu lernen; nicht wahr, lieber Bruno?

Bruno (gepreßt). Gewiß.

Bertha (hat sich gefaßt und steht gesenkten Blickes vor Bruno). Die Frau Baronin sind sehr gütig.

Hermine (zur Baronin M.). Frau Mutter verzeihen, wenn ich Sie nicht gleich bemerkte; erlauben Sie mir, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen.

Baronin M. Ich bin es gewohnt, übersehn zu werden, seit gewisse Leute im Hause sind.

Hermine (glücklich lächelnd). Madame, heute greifen Ihre Stiche nicht an. (Wendet sich zu Bruno.)

Bruno (hat indeß, die Hand an der Stirne, Bertha düster und mit widerstreitenden Gefühlen betrachtet, während diese in ruhiger Fassung die Augen senkte; da sie aufblickt und ihn ansieht, schlägt er seine Augen nieder; stummes Spiel).

Hermine (befremdet). Was ist das? (Tritt auf Bruno zu). So haben Sie kein einziges freundliches Wort für das beste Herz der Welt?

Bruno (verwirrt). O doch. — Seien Sie mir willkommen, Fräulein — Jordan. (Tritt zögernd vor, ihr die Hand zu reichen.)

Bertha (macht, ohne dies bemerken zu wollen, einen Schritt rückwärts; mit Würde sich verbeugend). Ich danke, Herr Baron. (Zu Baronin Herminen). Erlauben mir die gnädige Frau, mich zu Helenchen zurückzuziehen?

Hermine (kummervoll). Ja geh'n Sie, liebe Bertha; ich will Sie nicht zurückhalten. (Reicht ihr die Hand, welche Bertha küßt, worauf diese mit stummer Verbeugung abgeht.)

7. Scene.

Vorige (ohne Bertha).

Baronin M. (hämisch). Nun es scheint, der erste Eindruck, den das Fräulein auf meinen Sohn machte, war kein besonders günstiger.

Bruno (rafft sich mühsam zusammen und tritt zu Herminen). Hermine, warum betrachten Sie so starr Ihre Hand?

Hermine (zeigt langsam darauf). Diese Thräne hier fiel aus Bertha's Auge, als sie mir die Hand küßte, und sie brennt wie Feuer.

Bruno (hat schnell die Thräne weggeküßt). Jetzt ist sie weg.

Baronin M. (spöttisch). Sieh da, wie galant!

Hermine (schüttelt wehmüthig den Kopf). Ich hatte fast zu hoffen gewagt, Sie nähmen Antheil an meinem Wohl und Wehe; und für sie, welche nach Aussage des Arztes die Ursache ist, daß ich noch lebe, konnten Sie nicht ein gütiges Wort finden?

Baronin M. Das kann nur Ihnen auffallen; denn auf jeden Andern muß diese Person einen widerlichen Eindruck machen.

Bruno (finster). Das finde ich nicht.

Baronin M. Es scheint doch, deinem Benehmen nach zu schließen. Uebrigens, wenn es mir nach gienge, wäre sie auch schon längst wieder aus dem Schlosse. Aber ich darf da sagen, was ich will, die Frau Tochter nimmt keine Raison an. (Da Hermine sich erhebt.) Bleiben Sie nur da! Sie sind zwar schon oft, wenn wir allein waren, aufgestanden und haben mich unartiger Weise stehen lassen, Ihres Mannes halber werden Sie es heute nicht auch so machen.

Hermine. Sie haben Recht, Frau Baronin.

Baronin M. Dafür bleibt aber die drüben (auf die Thüre zeigend) um so fester sitzen, wenn sie mich gereizt hat und sieht mich mit ihren unverschämten Augen an, als ob Sie an meiner, ich an ihrer Stelle wäre.

Hermine. Verzeihen Sie, Frau Mutter, wenn ich widerspreche, aber Fräulein Bertha ist die letzte Person, die Jemanden reizt.

Baronin M. Also bin ich eine Lügnerin?

Hermine. Das habe ich nicht gesagt; nur möchte ich mir erlauben zu fragen, wie man nach ihrem Wunsche handeln kann, wenn Geh'n und Bleiben Ihnen gleich zuwider ist?

Baronin M. (zornig). Mir ist Beides gleichgültig.

Bruno (langsam). Aber mir kann es nicht gleichgültig sein, wenn ich sehe, daß meine Gemahlin gezwungen ist, im eigenen Hause zu flüchten. — Welche Ursache haben Sie dazu, Hermine?

Hermine (sanft). Ich beklage mich nicht.

Baronin M. Wer wird die Ursache sein, als die neue Gesellschaftsdame?

Bruno (da Hermine sprechen will). Bitte, lassen Sie mir das Wort; denn ich merke, Sie schonen alle Andern, nur sich selbst nicht, und vertheidigen jeden Andern eher, als sich selbst.

Baronin M. Dafür hat sie auch ihren Generalanwalt an Fräulein Jordan.

Bruno. Ich kann nicht begreifen, Mutter, wie gerade Sie so oft in unangenehme Berührung mit ihr kommen können, da sie doch, Allem nach, Ihre Gegenwart nicht eben zu suchen scheint?

Baronin M. Ich wollte ihr auch nicht rathen, mich belästigen zu wollen; noch hat sie den ersten Schritt in meine Appartements zu machen.

Bruno. Demnach ist nicht schwer, zu errathen, von welcher Seite die Gelegenheit zu Nergeleien gesucht wird.

Baronin M. (spitzig). Das gilt wohl mir, Herr Sohn?

Bruno (zuckt die Achseln). Wohl möglich!

Hermine (begütigend). Bruno, bedenken Sie, es ist Ihre Mutter!

Baronin M. (zornig zu Herminen). Schweigen Sie, wenn ich mit meinem Sohne spreche.

Bruno (führt Herminen seiner Mutter vor). Ich habe die Ehre, Mutter, Ihnen hier meine Gemahlin vorzustellen.

Baronin M. In der That, eine Neuigkeit.

Bruno. Ist Ihnen das nicht neu, so scheinen Sie doch nicht zu wissen, daß meine Gemahlin die Frau vom Hause ist.

Baronin M. Weiß diese es vielleicht von ihrem Fräulein Jordan?

Bruno. Warum?

Baronin M. Weil diese erst gestern insolent genug war, mir dasselbe zu sagen.

Bruno. Hat sie das? Dann hat sie Recht gehabt. — Hat sie Ihnen vielleicht auch gesagt, daß Niemand die Befugniß hat, der Frau vom Hause Schweigen zu gebieten?

Baronin M. Niemand?

Bruno. Niemand, — auch Sie nicht, Mutter!

Baronin M. (hämisch). Gratulire zur neugebackenen Sympathie zwischen Euch beiden. Ist sie vielleicht von eben der Art, wie die war, welche Euch zusammenführte?

Hermine. O du mein Gott! (Sie sinkt halb ohnmächtig auf einen Stuhl.)

Bruno (heftig zur Baronin Mutter). Wollen Sie meine Frau tödten? (Besorgt um Hermine beschäftigt.) Hermine, soll ich den Arzt rufen lassen? (Er berührt die Glocke am Tische.) Wie ist Ihnen, Liebe?

Hermine (schwach). Es war nur ein plötzlicher Anfall, — der vorübergeht, — schnell, wie er gekommen ist. (Friedlein erscheint unter der Thüre).

Bruno (bedeutsam gegen seine Mutter). Ich merke, es wird gut sein, wenn ich in Zukunft nicht mehr auf Reisen gehe. (Zu Herminen.) Darf ich Sie in Ihre Zimmer geleiten?

Hermine (entzückt). Sie werden hier bleiben, nicht mehr fortgehen? — O dies eine Wort hat mich wieder gesund und stark gemacht. (Sie erhebt sich zum Gehen.) Nein, bitte, lieber Bruno, bleiben Sie bei Ihrer Mutter. Sie haben was gut zu machen bei ihr. Sie werden sie wieder versöhnen, ja? — Nein, ich kann schon allein gehn, — bitte, bleiben Sie! (Ab.)

8. Scene.

Bruno. Baronin Mutter.

Baronin M. (welche zuerst triumphirend, dann in verbissener Wuth Beiden zuschaute). Auch ich will nicht länger stören. (Spöttisch) Es war mir ein neues Schauspiel, hier zwei zärtliche Turteltauben zu bewundern. Nun, zu früh ist es gerade nicht, und ich gratulire von Herzen. Aber soviel erkläre ich hiemit: Wenn nicht jenes mechante Ding von einer Gesellschafterin aus dem Hause kommt, so verlasse ich selbst das Schloß; comprenez-vous? (Ab.)

9. Scene.

Bruno, (dann) Friedlein.

Bruno (geht mit starken Schritten im Zimmer auf

und ab; nach einer Weile fährt er mit der Hand über die Stirne und bleibt stehen.) Luft, Luft! — Mir ist, als ob Centner auf mir lasteten. — Ich will ausreiten, ins Freie; meine Brust ist beklemmt. (Berührt die Glocke.)

Friedlein (welcher unter der Thüre stand, tritt vor). Bin schon da, gnädiger Herr!

Bruno. Laß' mein Pferd satteln, ich will ausreiten.

Friedlein. Zu Befehl. (Im Abgehen bleibt er unter der Thüre stehen und kommt wieder.) Gnädiger Herr —

Bruno. Was willst du noch?

Friedlein. Wenn die Frau Großmutter auch sagt, sie wolle fort, — das hat sie schon hundertmal gesagt; und glauben Sie mir, die geht so schnell nicht! So oft sie auch davon spricht, das ist Alles nur von außen! (Unter der Thüre.) Ah, die gnädige Frau! (Ab.)

10. Scene.

Hermine. Bruno.

Bruno. Sie besuchen mich nochmal, Hermine? (Geleitet sie an einen Lehnstuhl.)

Hermine. Ich sah Ihre Mutter auf ihr Zimmer sich begeben; die Angst ließ mir keine Ruhe. — Bruno, Sie haben sie doch versöhnt?

Bruno (schüttelt langsam den Kopf).

Hermine (beklemmt). Glauben Sie wirklich, ich habe die ihr schuldige Achtung vergessen, und sei, wie sie sagte, unartig gegen sie gewesen? — Es ist wahr, ich bin einige Male aus meinem Zimmer fortgegangen, wenn sie mich — besucht hatte; aber ich konnte nicht anders; ich mußte die Gegenwart Anderer suchen, weil sie dann gegen mich weniger — aufgeregt war.

Bruno (faßt ihre Hand). Sie glauben wohl, liebe Hermine, ich merke nicht, wie Sie die mildesten Ausdrücke suchen, um das Benehmen meiner Mutter zu bezeichnen? — Warum erfuhr ich nicht davon? (Da Hermine schweigt.) Mußte ich erst durch die Dienerschaft hierüber Andeutungen erhalten?

Hermine (sieht ihn fragend an).

Bruno. Ja, Friedlein machte mich darauf aufmerksam.

Hermine. Es war Ihre Mutter.

Bruno. Wenn auch; — sie hatte kein Recht, Sie zu quälen.

Hermine. Es war auch besser geworden in den letzten Monaten. — Da ich wußte, daß die Gegenwart Anderer sie etwas zurückhielt, berief ich Fräulein Jordan zu mir —

Bruno (läßt plötzlich ihre Hand los).

Hermine (bekümmert). Was haben Sie, Bruno? — Sie mißfällt Ihnen also, und es ist Ihrer Mutter wirklich gelungen, Sie gegen die arme Bertha einzunehmen?

Bruno (verwirrt). Sie irren, Hermine, gewiß, Sie irren sich. Wollen Sie in meinem Namen Bertha um Entschuldigung bitten?

Hermine. Sie wissen, lieber Bruno, daß ich mir vorgenommen hatte, unser Helenchen nie von mir zu lassen. Nach Ihrer letzten Abreise aber machte ich die Bemerkung, daß mein leidiger Husten die arme Kleine oft im besten Schlafe störe. Bertha in ihrer bescheidenen Zuvorkommenheit bat mich, ihrer Sorgfalt das Kind anzuvertrauen, welches bald an ihr mit aller Liebe hieng. Nun verfiel ich in jene schwere Krankheit, wie Sie wissen —,

Bruno. Sagen Sie, von der ich erst gestern hörte.

Hermine. Ich überstand die Krankheit, aber unser alter Hausarzt erklärte offen, nicht seine Medizinen, sondern nur Bertha's sorgsame, liebevolle Pflege habe mich vom Tode gerettet. Sie ist der gute Genius für mich, wie für das ganze Schloß geworden. Betrachten Sie unser Kind, wie es gedeiht und an ihr hängt —

Bruno (fortgerissen). O, Bertha ist ein Engel, — sie muß ein Engel sein!

Hermine (freudig). Also brauche ich nicht die Frage zu stellen, ob ihre Gegenwart für Sie unangenehm sei?

Bruno (steht auf, setzt sich wieder). Warum fragen Sie?

Hermine. Die Worte Ihrer Mutter, die heutige frostige Bewillkommnung, — o, sie hat sie tief gefühlt, denn die Thräne, welche auf meine Hand fiel, sprach mehr, als sie verrathen wollte. Ihr Herz schlägt warm, (Friedlein tritt mit Hut und Reitpeitsche unter die Thüre) aber sie muß trübe Erinnerungen in sich tragen. — Können Sie mir verdenken, wenn es mir schwer wurde, ihr die Entlassung zu geben, sobald es Ihr Wille sei?

11. Scene.

Friedlein. Vorige.

Hermine. Was willst du, Friedlein?

Friedlein (zeigt Hut und Reitpeitsche). Des Herrn Baron Pferd steht bereit.

Hermine. Sie reiten aus?

Bruno. Ich wollte —; ich war sehr aufgeregt, und glaubte, die frische Luft würde mir gut thun.

Hermine (eifrig). Freilich, freilich! Reiten Sie aus, und kommen heiter und ruhig wieder.

Bruno. Um Sie hier allein zu lassen?

Hermine. Lassen Sie mir das Vergnügen, noch ein wenig hier zu weilen; (leise) es ist ja das erste Mal, daß ich in Ihrem Zimmer mich heimisch fühlen darf.

Bruno. Auf Wiedersehen denn! (Küßt Herminens Stirne; ab mit Friedlein).

12. Scene.

Hermine (allein). O, wenn ich jetzt zurückleben könnte, und wieder von Neuem beginnen! Jetzt könnte ich glücklich sein, und vielleicht auch ihn glücklich machen; aber ach, ich fürchte, es ist zu spät. (Hustet. Sie tritt ans Fenster.) Er steigt zu Pferde; da reitet er hin! — Ein schöner Mann, mein Gemahl, fast zu schön für mich! — Er wendet den Kopf, er grüßt zurück; es gilt mir! (Sie winkt mit dem Taschentuche.) — Gott segne dich, du geliebter, theurer Mann, und fache den Funken von Zuneigung an, den der Himmel aufglimmen ließ in deiner Brust; — denn, würde er wieder erlöschen, ich fühle es, mit ihm erlöschte mein Leben!

13. Scene.

Friedlein (den Kopf hereinsteckend). Hermine.

Friedlein. Ist es erlaubt?

Hermine (munter). Komm nur herein, du alter Schwätzer, und laß' dich auszanken.

Friedlein (fröhlich). Das wird so gefährlich nicht werden. Die gnädige Frau seh'n ja ordentlich fröhlich aus, da wird das Zanken auch nur so von außen sein.

Hermine. Meinst du?

Friedlein. Und wie schön die gnädige Frau die Freude macht; — ja da muß der Herr Baron seine helle Lust daran haben.

Hermine. Geh', was sprichst du da! (Sie tritt vor den Spiegel; traurig.) Nein, Alter, zu tiefe Spuren hat der Gram gelassen, und die trügerischen Rosen, welche auf diesen Wangen blühen, gleichen zu sehr dem Erröthen der Natur über das Ende ihrer Macht. — Ja, einst sagte man, ich sei schön; es war vor der Zeit, ehe ich ihn kennen lernte —;

Friedlein (zutraulich). Gelt, den Herrn Gemahl?

Hermine. Und doch möchte ich heute die Blüthe meiner Jugend nicht zurückerkaufen gegen das Glück der letzten Stunde.

Friedlein (spitzbübisch lächelnd). War er wohl recht liebenswürdig, der Herr Gemahl?

Hermine. Warte, Alter! Soll ich etwa zur Schwätzerin werden, wie du zum Schwätzer? Ich werde dich wohl ein andermal auszanken müssen.

Friedlein. Na freilich; ein andermal geht's vielleicht besser. — Ja so, Fräulein Bertha läßt um ein paar Minuten Gehör bitten.

Hermine. Sie soll kommen, gleich soll sie kommen!

Friedlein (verwundert). Hierher?

Hermine. Freilich; ist dies nicht (mit glücklichem Lächeln) meines Gatten Zimmer, folglich auch das meine?

Friedlein. Bravo, das laß' ich mir gefallen. — Aber nicht wahr, gnädige Frau, das war nur von außen, als Sie von Fräulein Bertha's Entlassung sprachen?

Hermine. Nun, natürlich; wie kannst du zweifeln?

Friedlein. Hurrah, das ist recht; — und offen gestanden, wenn Fräulein Bertha fort wäre, dann hätte die gnädige Herrschaft in Gottesnamen den alten Friedlein auch zum Kukuk jagen können. (Ab.)

14. Scene.

Hermine (allein). Alles liebt sie, das gute Kind; — nur mein Gemahl scheint eine Abneigung gegen sie zu haben.

15. Scene.

Bertha. Hermine.

Bertha. Gnädige Frau —

Hermine (ihr beide Hände entgegenstreckend). Kommen Sie, liebe Bertha; ich habe Ihnen unendlich Vieles zu erzählen.

Bertha. Die Frau Baronin sind sehr gütig; aber es ist vielleicht nicht mehr an der Zeit hiezu.

Hermine (erstaunt). Was bedeutet das?

Bertha. Weil ich — verzeih'n Sie mir —, weil ich gekommen bin, um meine Entlassung zu bitten.

Hermine (nach einer kummervollen Pause). Ist das Ihr Ernst?

Bertha. Gnädige Frau, ich habe das Scherzen verlernt.

Hermine. Bertha, ich war jetzt so glücklich, so froh, wie noch nie in meinem Leben; denn heute — merken Sie wohl auf —, heute hat mir mein Gatte zum Erstenmale merken lassen, daß ich ihm — nicht gleichgültig sei.

Bertha (fährt mit der Hand nach dem Herzen, leise). Nehmen Sie meinen aufrichtigen Glückwunsch.

Hermine. Und jetzt wollen Sie fort? Wollen den Schimmer von Freude, der mich kaum beglückte, wieder verscheuchen? — Das sieht Ihrem Edelmuthe nicht gleich.

Bertha (tonlos). Erlauben mir die gnädige Frau, meine Bitte zu wiederholen.

Hermine. Also wirklich? Und warum? Sie schweigen? Denken Sie nicht mehr daran, was Sie mir gestern versprochen haben?

Bertha. Das war gestern, bevor —

Hermine. Bevor mein Gatte ankam, ich weiß es recht wohl; und Sie hatten allen Grund, Ihr Selbstgefühl beleidigt zu glauben, denn es hätte Ihnen ein andrer Willkomm gebührt.

Bertha. Nein, das ist es nicht, gnädige Frau!

Hermine. Und was denn? Darf ich Sie darum fragen?

Bertha (schweigt).

Hermine. Ich glaubte, Sie lieben mich ein wenig?

Bertha (sinkt weinend vor ihr nieder und verbirgt ihr Antlitz in ihrem Kleide).

Hermine (hebt sie auf und zieht sie an ihre Brust). Glauben Sie, ich und Helenchen, das Sie so zärtlich liebt, könnten Ihrer entbehren? Scheiden Sie so leicht von uns?

Bertha (aufgeregt). Doch der Herr Baron —

Hermine. Mein Gemahl hat mir heilig versichert, daß er nicht im Entferntesten Willens war, Ihnen wehe zu thun; er läßt Sie durch mich um Verzeihung bitten.

Bertha. Es darf nicht sein. Um Ihrer eigenen Ruhe willen beschwöre ich Sie, mich zu entlassen!

Hermine (ernst). Sie treiben das Ehrgefühl zu

weit; das ist kindisch, Bertha! — Oder haben Sie noch andere Gründe? Sie schweigen? Dann nehme ich Sie beim Worte; „Nur mit meiner und meines Gemahles Einwilligung“, — so haben Sie mir versprochen.

Bertha (verzweifelt). Sie nehmen mich beim Worte?

Hermine. Ja.

Bertha (nach einer Pause des Kampfes, dumpf). Wohlan denn, ich bleibe; und Gott sei mir gnädig! (stürzt hinaus, Hermine schaut ihr erstaunt nach).

Vierter Akt.

1. Scene.

(Garten am Schloß Treisen. Zu dem Platze führt nur ein Weg links; in der Mitte, an einen hohlen Baum gelehnt, eine Gartenbank ꝛc.; rechts ein Gartenhäuschen.)

Hermine. Bruno.

Hermine. Ist dies nicht ein herrliches, lauschiges Plätzchen, und hundertmal reizender, als Ihre gerühmten Orangenhaine Italiens?

Bruno. Es wäre aber doch besser, sagt der Arzt, wenn Sie in einem südlicheren Clima sich befänden. Eine Luftveränderung würde Ihnen jedenfalls gut thun. Reisen wir wo anders hin?

Hermine. Wo kann es besser sein? — Das Reisen hat seine Reize; ich gestehe aber offen, daß das ewige Fahren, die beständige Unbequemlichkeit, das Sich-nie-zu-Hause-Befinden, mich hätte eher in meinen gesunden Tagen krank machen können, als mir jetzt etwas nützen. — Oder zieht es Sie schon wieder fort von mir?

Bruno. Würde ich Sie dann bitten, mich als Reisebegleiter für Sie sorgen zu lassen?

Hermine (herzlich). Nun gut; wenn Sie mir also das langentbehrte Glück Ihrer Gegenwart vergönnen wollen, dann bitte, lassen Sie uns hier, und bleiben selbst bei uns.

Bruno. Bei — uns?

Hermine Nun freilich. Ich möchte mich nicht von unserm Kinde trennen; und wollten wir es mitnehmen, so fragt es sich, ob Bertha mitwollte, an die das Kind so gewöhnt ist.

Bruno (hastig). Nein, nein, das geht nicht, unbedingt nicht!

Hermine (erstaunt). Warum? Weßhalb ist dies so geradezu unmöglich?

Bruno (verlegen). Weil — (faßt sich) weil Fräulein Bertha Gesellschaftsdame ist und nicht Kindsmädchen; wie könnten Sie ihr zumuthen, während der Reise diese Rolle zu übernehmen?

Hermine (lächelt). Wir müßten denn ein Kindsmädchen auch mitnehmen. — Sie sehen, unser Reiseapparat wird schon etwas umständlich, — aber ohne mein Kind (kopfschüttelnd) möchte ich nicht fort.

Bruno. Was wird der Arzt dazu sagen?

Hermine. Lassen Sie ihn immerhin brummen. Doktor Münster mag wohl sehr klug sein, aber Sie wissen ja, wir kranken Leute sind immer etwas eigensinnig; und die Bedenken einer Mutter versteht der alte Garçon trotz seiner Klugheit nicht.

Bruno (mit starken Schritten auf und ab). Also auch das vergebens!

Hermine (besorgt). Was ist Ihnen, lieber Bruno? Ich verstehe Sie nicht.

Bruno (bitter lächelnd). Ich verstehe mich selbst nicht mehr.

Hermine (traurig). Ich weiß, was Sie bewegt. Die acht Tage Ihres Hierseins sind Ihnen schon zu lang geworden; Sie sehnen sich wieder fort von hier.

Bruno. Nein, nein, das ist es nicht!

Hermine. Und doch, Bruno, doch! — Reisen Sie und lassen Sie mir die Erinnerung an die acht

glücklich verlebten Tage. Reisen Sie, dann lebt der glückliche Wahn fort; — er könnte sonst erlöschen, und der Gedanke allein —

Bruno. Hermine, ich bitte Sie um Alles, mißverstehen Sie mich nicht. Beim Himmel, Sie thun mir Unrecht, und quälen sich selbst ohne Grund; — die Qual in meiner Brust aber kann mir Niemand abnehmen (schnell ab).

2. Scene.

Hermine (allein). Was ist das? — Wer erklärt mir das Räthsel, welches sich wie ein düsterer Schleier um ihn zieht? — So war er noch nie! — Die Güte, welche er seit acht Tagen gegen mich zeigte, seine Sorgsamkeit für mein Wohl kann keine Verstellung sein, denn sein Auge lügt so wenig als die Sonne am klaren Himmel; aber warum ist es auch, wie die Sonne, oft plötzlich verschleiert? Welcher Dämon quält seine Brust, die Niemand ihm erleichtern kann?

3. Scene.

Baronin Mutter (leise herbei). Hermine.

Baronin M. Soll ich Ihnen sagen, Frau Tochter, wie dieser Dämon heißt?

Hermine. Seine Mutter. — Ich erwartete dies aus Ihrem Munde am wenigsten.

Baronin M. (ergrimmt bei Seite). Nun warte, den Stich will ich dir vergelten! (Laut und mit verstellter Vertraulichkeit). Der Dämon heißt — Bertha Jordan.

Hermine (steht auf; sehr kühl) Wünschen die Frau Mutter sonst noch Etwas?

Baronin M. Haben Sie denn noch nicht be-

merkt, daß zwischen Bruno und Fräulein Bertha ein Einverständniß besteht?

Hermine (lächelnd). Der Schlag geht fehl, Frau Baronin. Beide haben fast noch kein Wort mit einander gewechselt. Es wäre mir sogar lieber, wenn sie sich weniger fremd würden. (Sie setzt sich wieder.)

Baronin M. (spöttisch). So? Nun, das beruht auf Ansichten; ich glaube aber, daß diese Ansicht noch einer Aenderung fähig wäre.

Hermine (sehr ruhig). Das sollte mich wundern.

Baronin M. (näher rückend). Sie glauben wohl auch, daß Fräulein Bertha aus Schreck über die unvermuthete Ankunft Bruno's ohnmächtig wurde?

Hermine. Warum denn sonst?

Baronin M. Wenn ich Ihnen nun sage, daß diese Ohnmacht erst eintrat, nachdem Bruno und Fräulein Jordan eine äußerst aufregende Begegnung mit einander gehabt haben?

Hermine (rasch und unruhig). Wer sagt das?

Baronin M. Ich, weil ich selbst hörte, wie leidenschaftlich mein Sohn in Ihrem Zimmer mit ihr sprach; — verstehen konnte ich leider nichts, als ein paarmal den Ruf „Bertha"; einmal habe ich sogar deutlich „liebe Bertha" verstanden.

Hermine (springt auf; nach einer Weile des Nachdenkens setzt sie sich lächelnd wieder hin).

Baronin M. Nach einer Weile sah ich sie heraus- und an mir vorüberstürzen, und bewußtlos vor ihrem Zimmer zusammenbrechen.

Hermine. Es ist möglich, daß Fräulein Bertha und mein Gemahl sich wirklich bei des Letzteren Ankunft trafen; deßhalb muß aber ihr Gespräch nicht aufregend gewesen sein, und wenn auch, wer kennt den Grund dazu? Daß dann Bertha vielleicht durch Bruno's Hef-

tigkeit erschrack, so daß sie floh und vor ihrer Thüre die Besinnung verlor, finde ich dann leicht erklärlich.

Baronin M. A pah! Man fällt nicht so leicht in Ohnmacht; ich bin in meinem Leben zwar oft in Ohnmacht gefallen, aber nie, wenn ich mich allein befand. — Uebrigens, hat Eines von beiden je dieses Zusammentreffens erwähnt?

Hermine. Das nicht.

Baronin M. Und haben Sie denn keine Augen im Kopfe? — Haben Sie, als Sie beide sich vorstellten, das eigenthümliche Benehmen derselben bemerkt? Und die Thräne auf Ihrer Hand auch nicht?

Hermine (unruhig). Mein Gott, Ihr Argwohn wirkt ansteckend.

Baronin M. Natürlich haben Sie auch nicht beachtet, daß Bruno die meiste Zeit des Tages auswärts zubringt, um Sie nicht aufmerksam zu machen; daß, wenn Beide zufällig bei Ihnen zusammentreffen, sie fast nie miteinander sprechen, um sich nicht zu verrathen —

Hermine. O halten Sie ein mit dieser Marter!

Baronin M. Gestern, als sie Ihnen vorlas, kam Bruno dazu, und bat, sich nicht stören zu lassen, nicht wahr? Hier saß er; Sie merkten es nicht, aber ich sah, mit welch' glühenden Augen er Bertha verschlang, wie sie es vermied, ihn anzublicken, und, als ihr Blick sich doch einmal auf ihn verirrte und seinen flammenden Augen begegnete, gerieth sie da nicht in Verwirrung, las unsicher noch einige Zeilen, und zog sich, heftigen Kopfschmerz vorschützend, zitternd in ihr Zimmer zurück?

Hermine. Das ist wahr, ja, nur zu wahr!

Baronin M. Wissen Sie jetzt, welche Schlange Sie in Ihrem Busen nährten? Merken Sie, woher Bruno's plötzliche Zuneigung zu Ihnen kommt?

Hermine (verzweifelt). Nein, nein, es kann nicht sein!

B a r o n i n M. Es ist so!

H e r m i n e. Beweise, Beweise!

B a r o n i n M. Wollen Sie noch mehr Beweise? — Sie sollen sie haben. Ich werde dafür sorgen, daß Sie ein Zusammentreffen zwischen Bruno und Bertha beobachten können. Verbergen Sie sich in diesem Gartenhause. Die Thüre ist offen; schließen Sie hinter sich zu.

H e r m i n e. Ich sollte die Horcherin spielen?

B a r o n i n M. Wollen Sie nicht klar sehen?

H e r m i n e (schweigt unschlüssig). Freilich, aber —

B a r o n i n M. Also Falschheit gegen Falschheit. Schließen Sie sich hier ein und verrathen sich nicht. (Ab.)

4. Scene.

H e r m i n e (allein). Wäre es möglich? Hintergangen von ihnen, die mir die Liebsten auf der Welt waren? — Und seine Zärtlichkeit wäre nur Farçe, um mich sicher zu machen? Diese Zurückhaltung, die scheinbare Abneigung gegen einander wären nichts anders, als eine niederträchtige Gauckelei, um, in meiner Abwesenheit, desto leichter in unlauteren Flammen aufzulodern! Ja, sie ist schön, während ich —! (Die Hand schmerzhaft auf die Brust drückend.) O wie das hier sticht! — — Spioniren müßte ich, um auf den Grund dieser niedrigen Falschheit zu kommen? — Doch Falschheit gegen Falschheit, Niedrigkeit gegen Niedrigkeit! — Aber wird mich mein quälender Husten nicht verrathen? — Er darf mich nicht verrathen. Licht muß ich haben in diesem Labyrinthe! — Schon höre ich Schritte; — wohlan denn! (Sie verschwindet im Gartenhäuschen).

5. Scene.

B e r t h a. H e r m i n e (verborgen).

B e r t h a (sich befremdet umsehend). Im Garten,

auf der Bank, unter der Linde erwarte mich die Frau Baronin, sagte sie? — Sie wird wohl erst kommen. Dieses Plätzchen ist so traulich und lieb, wie ein zärtliches, glückgewohntes Menschenherz. — Und o! wie sieht es in dem meinen aus! — (Sie sinnt nach.) Wie lange kann dieser Zustand noch dauern? Fort kann ich nicht, mein Wort bindet mich; hier bleiben auch nicht, sein Anblick lähmt meine Kraft. — Was soll ich nun thun? (Starrt vor sich hin.)

6. Scene.

Bruno (rasch herein.) Vorige.

Bruno. Man erwarte mich hier, sagte der Gärtnerjunge; wohl meine Frau — ha, Bertha!

Bertha (ist todtenbleich aufgestanden). Sie entschuldigen, Herr Baron; — ich war Ihrer nicht vermuthend — (will fort).

Bruno (tritt ihr in den Weg). O bitte, bleiben Sie! — Dieser Zufall, — doch nein, es ist Fügung des Himmels, daß wir hier zusammentreffen. (Bittend.) Oder verlangen Sie, daß ich mich entferne?

Bertha (mit gesenktem Auge). Bertha Jordan kann es nicht wagen, den Herrn Baron von Treisen aus seinem Schloßgarten auszuweisen; aber bitten darf sie, zu erlauben, daß sie selbst sich entferne.

Bruno. Nein Bertha, Sie dürfen nicht fort; Sie müssen mich jetzt hören.

Bertha (stolz). Wenn der Herr Baron im Beisein seiner Gattin mir etwas mitzutheilen haben —

Bruno. Bin ich Ihnen wirklich so fremd geworden? Hat Bertha Bruno Freiberg vergessen?

Bertha. Bruno Freiberg ist todt; vom Herrn Baron von Treisen darf ich das nicht anhören.

Bruno. Er ist nicht todt; er lebt, und alle seine Gefühle mit ihm. Bruno Freiberg vergaß seine Bertha nie, und sie sollte ihn vergessen haben?

Bertha. Sein Name ist tief begraben in meinem Herzen; — er hat mich vergessen, wenn nicht, verrathen.

Bruno. Er lebt, wie ein armer Sünder unterm Hochgerichte. Bertha, soll ich dich erinnern an den seligen Abend in der Laube deiner Heimath, als du dem Liebeglühenden an die Brust sankest und flüstertest: „Ja Bruno, Bertha liebt dich, und wird dich ewig lieben." — Wo blieb die Ewigkeit dieser Liebe?

Bertha (starr). Wo blieb die Ewigkeit dieser Liebe?

Bruno. Ich verstehe diesen Vorwurf. Ich weiß, rechtfertigen kann ich mich nicht; aber meine Schuld ist vielleicht doch geringer, als du glaubst.

Bertha. Schon zu lange habe ich Sie angehört: Lassen Sie mich fort (will entfliehn).

Bruno (hält sie auf). Du mußt mich hören; jetzt oder nie ist der Augenblick gekommen, der die Zentnerlast wegwälzt, welche schon drei lange Jahre meine Brust zusammenpreßt, und sie noch erdrücken wird, wenn nicht deine Verzeihung sie erleichtert. — Mit welchen Hoffnungen habe ich dich verlassen, um den Weg zu einer glücklichen Zukunft vollends zu bahnen, welche mir den Himmel an deiner Seite eröffnen sollte. Mein Glück kannte keine Grenze, als die erhoffte Amnestie kein leerer Wahn mehr erschien. Sie war alle Tage zu erwarten. Ein Freudenfest im Garten eines meiner Gönner, dessen bildschöne, liebenswürdige Tochter mich liebte, ohne daß ich es wußte, versammelte mir zu Ehren ein halbes Dutzend Freunde beim Champagner. Da kam — —

Bertha. Halten Sie ein! — Ich weiß das Uebrige.

Bruno. Woher weißt du das?

Bertha. Von ihr, — von Herminen.

Bruno (nach einer Pause). So hat sie dir ihr Leid geklagt? Erwidertest du Vertrauen mit Vertrauen?

Bertha. Nein; eine geheimnißvolle Macht verschloß mir den Mund, obschon ich nicht ahnte, wer ihr Gatte wurde.

Bruno. Nun du Alles weißt, Bertha, — nun sprich mein Urtheil.

Bertha (nach einer Pause innern Kampfes). Sie haben als Mann von Ehre gehandelt, — aber (heftig weinend) zwei treue Herzen dabei gebrochen.

Bruno. Verzeihung, Bertha!

Bertha (faßt sich). Verstehn Sie mich recht. Nach all diesen Vorgängen, — und die Schuld bleibt immer die Ihrige, mußten Sie die allzuhingebende Liebe Ihrer Gattin vergelten; und sie verdiente es. Was hatte sie verbrochen, daß auch ihr Dasein vergiftet wurde? Warum soviel Kälte und Lieblosigkeit für diese?

Bruno. Und von dir selbst sprichst du nicht, edles Mädchen?

Bertha. Was Sie an mir verbrochen, — ich durchstreiche diese Rechnung. Was Sie mir geraubt, das Vertrauen auf die Menschheit, kann mir Niemand ersetzen.

Bruno. Bertha, Vergebung!

Bertha. Ich habe nichts mehr zu vergeben. — Nur Eines lassen Sie mich sagen. Bertha Jordan war keine Gattin für den Freiherrn von Treisen; ihre bürgerliche Geburt, ihre geistige und körperliche Unbedeutendheit konnte nie Anspruch machen auf solche Ueberhebung. Aber warum diese Täuschung? Bruno Freiberg konnte sich begnügen, wenn er es redlich meinte —

Bruno. Bertha —!

Bertha. Der Baron von Treisen aber war ein falscher Verräther, als er der armen Bertha Jordan

ihre Ideale, ihre Liebe, ihr Vertrauen, das Herz ihrer Familie, ihre Jugend stahl, um sie der furchtbarsten Seelenangst, dem Mißmuthe, der Verzweiflung anheimzugeben, statt sie wenigstens durch die Nachricht von seiner Falschheit auf einmal aus allen ihren Himmeln zu stürzen.

Bruno. Dieser Vorwurf ist schrecklich, ist er aber auch gerecht? — Ich schwöre dir, daß nie eine Liebe wahrer und aufrichtiger war, als die Bruno's von Treisen zu Bertha Jordan, welche selbst einen Thron hätte zieren können; — daß er nur aus nothwendiger Rücksicht auf die Sicherheit seiner Person als Bruno Freiberg erschien, und mit beseligender Ungeduld der Stunde entgegenseufzte, welche sie vereinigen sollte. Jener unselige Augenblick, der uns trennte, hat einen Moment meine Sinne, nie aber mein Herz dir untreu gemacht; als die Folgen zu Tage kamen, da hat es sich gewunden wie ein Wurm: denn wollte ich nicht ehrlos werden, so mußte ich treulos erscheinen. — Wie oft habe ich versucht, dir Alles zu gestehen; hundertmal riß mir die Höllenqual die Feder wieder aus der Hand, wenn ich versuchen wollte, den Faden zwischen uns zu zerreißen —

Bertha (in äußerster Aufregung). O genug, genug!

Bruno. Bertha, du konntest glauben, ich hätte je deiner Liebe vergessen? Nur ihr entsagen konnte ich nicht, dieser Vorwurf trifft mich. — Und selbst jetzt noch Bertha, (leidenschaftlich) nach jahrelangen Kämpfen, nach unendlichen Leiden, jetzt noch Bertha, — es ist Wahnsinn, ich weiß es, aber (er stürzt vor ihr nieder) ich liebe dich unaussprechlich, wie ich dich immer geliebt habe.

(Man hört einen dumpfen Fall im Gartenhause. Bruno springt auf.)

Bruno. Was war das?

Bertha. O Himmel, wir wurden belauscht!

Bruno (wild). Wer hat es gewagt? — Hier aus dem Gartenhause kam das Geräusch. (Er versucht

zu öffnen.) Es ist verschlossen. Aufgemacht, oder, bei Gott! ich öffne mir selbst.

Bertha (die Hände ringend). O meine Ahnung!

Bruno. Wenn es denn sein muß — (er sprengt die Thüre mit einem Fußtritte und stürzt hinein). — Gerechter Himmel, meine Frau, ohnmächtig und mit Blut übergossen —; — sie hat Alles gehört!

Bertha (jammernd in das Gartenhaus). Verzeihung, Verzeihung!

(Der Zwischenvorhang fällt.)

Verwandlung.

7. Scene.

(Zimmer wie im zweiten Akt.)

Bruno (und) Doktor Münster (kommen aus dem Nebenzimmer); Friedlein (steht im Hintergrunde).

Bruno (hastig). Doktor, wie steht es mit meiner Gemahlin; sprechen Sie offen!

Doctor. Wie es steht? — Marsch, Friedlein, das in die Apotheke. (Friedlein ab.) Es wird zwar nicht viel mehr helfen.

Bruno. Wie, es wäre also keine Hoffnung mehr?

Doctor (setzt sich, ihn beobachtend, auf das Sopha, das Kinn auf den Stock gestützt). Hoffnung? — Auf was wollen Sie noch hoffen, Baron? So gewiß als zweimal zwei vier sind, überlebt Ihre Gemahlin diesen Tag nicht.

Bruno (schmerzlich). O Himmel! Und keine Rettung möglich?

Doctor. Glauben Sie, ich kann die paar Maß Blut, welche der Blutsturz ihr gekostet hat, so schnell

wieder ersetzen? Glauben Sie, ich kann ihr eine neue Brust schaffen, he?

Bruno. Doctor, seien Sie nicht grausam; helfen Sie, fristen Sie ihr Leben!

Doctor (rauh). Baron, das wäre Ihre Sache gewesen, nicht die meine; verstanden?

Bruno (gepreßt). Wie meinen Sie das?

Doctor. Glauben Sie, ein alter Praktikus, wie ich, habe im Laufe der Zeit sonst nichts gelernt, als wie man ein Recept zu einem Brechmittel schreibt, oder wie man Einem den Wurm aus dem Finger schneidet? Ich meine immer (kopfschüttelnd), Sie werden noch einen Wurm spüren, den Ihnen kein promovirter Arzt der Welt schneiden kann.

Bruno. Doctor?!

Doctor. Ja wohl! Meinetwegen mögen Sie immerhin mir nachrufen, ich sei ein grober, uncultivirter Bär; aber das sage ich Ihnen noch zuvor, die Krankheit Ihrer Frau konnten nur Sie heilen.

Bruno. Ich?

Doctor. Ja, Sie! — Hören Sie: haben Sie nie das prachtvolle Bild gesehen, welches den Titel führt: „Die Liebe als Arzt"?

Bruno (finster). Doctor, das verstehn Sie nicht.

Doctor. So? — Meinen Sie, weil ich Garçon geblieben bin, ich habe mich nie um das menschliche Herz gekümmert? — Glauben Sie mir, das muß ein schlechter Arzt sein, der nicht weiß, daß die meisten Krankheiten des Herzens nur durch ein andres Herz geheilt werden können.

Bruno. Sie machen mir diese Vorwürfe am Todtenbette meiner Frau?

Doctor. Ja, das thue ich; denn früher waren

Sie nicht zu sprechen, und später würden sie keinen Eindruck mehr machen; verstanden?

Bruno. Das ist zu viel, Doctor!

Doctor. O, noch lange nicht genug. — Hätten Sie nur ein wenig dafür gesorgt, daß die Brust Ihrer Frau an der Ihrigen etwas Nahrung gefunden hätte, sie könnte noch lange leben! — Die armen Weiber! Weil der Mann Nerven hat wie Stricke, glaubt er, sie müßten sie auch haben!

Bruno. Sie sind grausam!

Doctor. Nein, ich rede die Wahrheit, — und ich wollte sie Ihnen auch sagen. — Mit Fräulein Bertha kann es auch nochmal so gehn, wie mit Ihrer Frau.

Bruno (hastig). Wie, ist auch sie krank?

Doctor. Noch nicht, hoffe ich. Ihre Natur ist zum Glücke stärker, als die der Frau Baronin. — Aber soviel sage ich Ihnen: hätte ich den da, der ihre Wangen so blaß gemacht, und ihr Herz so zugeknöpft hat, — mit diesem Stocke schlüge ich ihm Arme und Beine entzwei.

Bruno (dumpf). Und wenn ich selbst es wäre, Doctor?

Doctor. Sie, Baron? Nun ich dächte, Sie hätten an Ihrem Theile schon genug. Aber, wenn es so wäre, — dann würde mich mein Stock reuen, ich müßte mir erst einen aus Galgenholz schneiden. — Doch, das ist ja nicht möglich!

Bruno (ringt verzweiflungsvoll die Hände).

Doctor (steht auf). Glauben Sie mir, Baron, das Herz eines Weibes gleicht dem Feuer. Viel lieber flackert es auf in einer schönen Flamme, als daß es wie in einem Kohlenmeiler still für sich verglimmt. Lieber wird es zur Asche, als zur Kohle. — Jetzt trösten Sie sich. Ich habe mich ausgesprochen. Helfen kann es zwar nichts mehr, aber Sie haben es verdient, daß ein

alter Freund, der es besser mit Ihnen meint, als mancher Andre, Ihnen die Meinung sagt. — Adieu Baron! Ich will nur den Arbeitsmann besuchen, der gestern vom Gerüste herabstürzte, dann komme ich gleich wieder. — Adieu! — Nun, bekomme ich keine Hand?

Bruno (ergreift sie heftig). Doctor, Sie meinen es gut, aber Sie sind —

Doctor. — Ein alter Brummbär. Weiß schon. Macht nichts. — Auf Wiedersehn. (Ab.)

8. Scene.

Bruno (allein). Könnte ich mit meinem Leben diese Vorwürfe unverdient machen, könnte ich tauschen mit ihr, die drinnen liegt auf ihrem Schmerzenslager, auf dem Todtbette, wie er sagt, der unerbittliche, rauhe Freund! (Er lauscht an der Thüre.) Ich höre sprechen; sie ist erwacht. O vielleicht, daß noch ein Hoffnungsstrahl aufsteigt —

9. Scene.

Bertha (mit verweinten Augen heraus). Bruno (ihr entgegen).

Bruno (gespannt). Bertha, — wie steht's?

Bertha. Sie ist erwacht, — und hat keinen Vorwurf für mich! O wie ist sie milde und sanft, — ich möchte vergehen vor Herzeleid!

Bruno. Und für mich?

Bertha. Ebensowenig. — Sie wünscht herausgebracht zu werden, um nochmals den Garten und das Sonnenlicht in den Bäumen zu sehen. (Sie weint.)

Bruno (eilt hinein; Bertha ihm nach.)

10. Scene.

Bruno (und) Bertha, Herminen (heraustragend).

Hermine (sehr matt). Nicht auf's Sopha. — Dort in den Lehnstuhl. Laßt mich nochmal hinaussehen in den blauen Himmel und die grünen Bäume, — ich hatte sie immer so lieb; — von ihnen möchte ich noch Abschied nehmen!

Bruno (zu ihren Füßen). Hermine, haben Sie kein Wort der Verzeihung für mich?

Hermine (legt die Hand auf sein Haupt). Armer Freund! Haben Sie mir die unselige Neugierde verziehn, welche, von Ihrer Mutter aufgereizt, mich lauschen ließ?

Bruno (auffahrend). Also war sie die Veranlassung?

Hermine. Bitte, vergeben Sie ihr, Bruno. — Verzeiht auch Ihr mir, was ich unbewußt an Euch verschuldete.

Bertha. O, mir zerspringt das Herz!

Hermine (sie liebkosend). Du bleiches Kind; ich war es also, die dein Leben vergiftet hat? — Wirst du die Sterbende hassen, die dir den Mann deiner Liebe raubte?

Bertha. Nein, Sie dürfen nicht sterben, wenn ich nicht verzweifeln soll!

Hermine. Verzweifeln? — Nein, das sollst du nicht. — Aber ich fühle es, wenige Minuten sind mir noch vergönnt. Der, um mich nicht zu verrathen, unterdrückte Husten hat den letzten Lebensfaden zerrissen. — Drum, ehe ich Abschied nehme — Bruno, geben Sie mir Ihre Hand; — Bertha, die deine; — hiemit vereinige ich Euch, wie ich Euch getrennt habe.

Bertha. Nein, niemals!

Hermine. Laßt mir den Trost, Euren Segen

mitzunehmen, wie ich Euch segne. — Bertha, dir übergebe ich meine kleine Helene; sei ihr Mutter!

Bertha (bedeckt ihre Hand mit Küssen).

Hermine. Schon wird es dunkel vor meinen Augen. Bruno, den letzten Kuß!

Bruno (küßt sie weinend).

Hermine (mit verklärtem Gesichte). Dank, Bruno — leb' wohl! (Sie stirbt.)

Bruno. Sie wird ohnmächtig; o helft, rettet! (Um sie beschäftigt.)

11. Scene.

Vorige. Doctor Münster.

Doctor (tritt rasch zu Herminen, befühlt ihren Puls, lauscht an ihrem Munde). Sie hat ausgelitten.

Bruno (und) Bertha. Todt? Wirklich todt?

Doctor (wischt sich eine Thräne aus dem Auge). Ja, ja! Meine Thätigkeit hat hier ein Ende. (Drückt ihr die Augen zu). Wenn es einen Himmel giebt, so weiß ich, wo sie jetzt ist. (Ab.)

12. Scene.

Bruno. Bertha.

Bertha (nach einer langen Pause aufstehend). Ich will ihr Vermächtniß heilig halten. — Mein Wort, sie nicht zu verlassen, hat der Tod gelöst; ihr Kind nehme ich in mein elterliches Haus mit, wenn es seinem Vater recht ist —

Bruno. Der Wille der Todten ist mir heilig.

Bertha (küßt die Todte). Schlummre sanft, arme Dulderin! — (Reißt sich los.) Ihre Briefe be-

treffs Helenchens bitte an meine Mutter zu richten. — Leben Sie wohl Herr Baron; möge Frieden werden in Ihrem, wie in meinem Herzen!

(Wie sie die Thüre öffnet, kommen Friedlein und andere Dienerschaft herein, umringen die Todte, und bedecken ihre Hand und Kleider mit Küssen. Während Bertha verschwindet, fällt der Vorhang.)

Fünfter Akt.

1. Scene.

(Zimmer bei Jordan's, wie im ersten Akt.)

Bertha (und) Anna (mit Handarbeiten beschäftigt).

Anna. Du kannst völlig unbesorgt sein; unsere Mutter hat Helenchen auf ihren gewohnten Spaziergang mitgenommen.

Bertha. Wenn dies nur der Mutter nicht zu beschwerlich wird; Helenchen ist so lebhaft —

Anna. Beruhige dich; in dieser Art ist unsrer Mutter nichts zu anstrengend. Du weißt ja selbst, wie sorgsam die Kleine von ihr überwacht wird, und wie sie mit ihr spielt. Und erst, seitdem Helenchen nach dem Beispiele im Nachbarhause anfieng, unsre Mutter „Groß-mama“ zu heißen, und sich nicht mehr davon abbringen läßt, seitdem ist die Kleine ihr Alles.

Bertha. Ich weiß wohl, daß mir Mutter bereits bedeutende Concurrenz macht.

Anna. Anfangs fürchtete diese zwar, du möchtest glauben, sie habe die Kleine gelehrt, „Großmama“ zu sagen —

Bertha. Warum sollte eben ich —

Anna. Weißt du —, sie meinte, wer uns kenne, der würde wohl wissen, wie die Sache zusammenhienge; aber —

Bertha (lächelnd). Aber?

Anna. Nun ja, sie fürchtete, ob die Bezeichnung mit „Großmama“ nicht etwa einen Schatten — auf dich werfen würde. Mutter meinte, vielleicht würdest du durch ein falsches Gerede — dich wieder gekränkt fühlen.

Bertha. Ich erkenne daraus, wie wehe ich Euch seinerzeit mit meinem Mißmuthe, meiner Angst, meiner ewigen Aufregung gethan habe. Jetzt ist es anders geworden. Eine harte Schule hat meine Kraft geprüft; der Kampf mit der Welt, welchen ich suchte, wurde zum Kampfe mit meinem Herzen; ich habe ihn bestanden, ohne mir einen Vorwurf machen zu müssen.

Anna (ergriffen). Verzeih' mir Bertha.

Bertha. Was hätte ich dir zu verzeih'n?

Anna. Wenn ich dich wieder trübe gestimmt habe, aber es geschah aus purer Theilnahme; und ich hätte so gerne die ängstliche Sorgfalt auch beruhigt, welche unsere Mutter — und noch Andere bewegt.

Bertha. Welche Andere?

Anna (verlegen). Nun, es giebt auch außer uns noch Leute, welche dein Wohl viel beschäftigt.

Bertha. Gesteh' mir, Schwesterchen, ist es deine Theilnahme für mich, oder für diese — andern Leute, welche jetzt aus dir spricht?

Anna (schmollend). Geh, jetzt bist du recht boshaft!

Bertha. Ja, ich weiß wohl, es ist recht abscheulich von mir, bemerkt zu haben, daß Walther Behrend stets unendlich Wichtiges mit dir zu verhandeln hat.

Anna (verlegen). Wir sprechen dann ja nur von dir.

Bertha (lächelnd). Nun, natürlich!

Anna (weinerlich). Von mir kann ja gar keine Rede sein.

Bertha. Desto mehr aber mit dir. (Da Anna sie ängstlich betrachtet.) Komm her zu mir, Schwesterchen,

und gieb mir einen Kuß, denn ich kann dir ganz heimlich versichern, (ihr ins Ohr) daß ich gar nicht eifersüchtig bin.

Anna (voll Verwirrung). O du böse, böse Bertha! (Will zur Thüre hinaus, zu welcher eben Behrend hereintritt.)

2. Scene.

Behrend. Vorige.

Behrend. Störe ich etwa?

Bertha (freundlich). Nur herein, Behrend. Sie sind stets bei uns willkommen; nicht wahr, Anna?

Anna (hastig). Gewiß. — Wollen Sie nicht ablegen?

Behrend. Ich bin so frei. — Die Frau Mutter ist wohl ausgegangen?

Anna. Ja, sie führt Helenchen spazieren.

Behrend (lachend). Ja, als Großmama. Schade, daß sie dies nicht wirklich ist, denn die Freude lacht der alten Frau hell aus dem Gesichte, wenn die Kleine sie „Groß—mama" heißt.

Bertha. Nun hat sie doch einen Ersatz dafür.

Behrend. Na, wer ist denn aber daran schuld, daß sie es nicht schon wirklich ist?

Anna (verliert sich aus dem Zimmer).

3. Scene.

Behrend. Bertha.

Bertha. Seh'n Sie, Behrend, jetzt haben Sie Anna vertrieben.

Behrend (sich rasch umschauend). Wäre mir nicht lieb! — Wahrhaftig! — Uebrigens, in dem Augenblicke schadet's auch nichts, denn ich möchte eigentlich mit Ihnen sprechen, Bertha. — Oder werden Sie mir auch davonlaufen?

Bertha (lächelnd). Ich denke nicht, besonders, wenn Sie mir etwas mitzutheilen haben.

Behrend (räuspert sich verlegen). Wissen Sie noch, was mich vor etwa fünf Vierteljahren zu Ihnen führte?

Bertha. Gewiß.

Behrend. Sie haben mir damals — die Thüre gewiesen —

Bertha. Auch das weiß ich noch; verzeih'n Sie mir, Walther (reicht ihm die Hand).

Behrend (sie herzlich schüttelnd). Und wenn ich heute wieder in gleicher Angelegenheit zu Ihnen käme, würden Sie mir wieder die Thüre weisen?

Bertha. Nein, das würde ich nicht.

Behrend (freudig). Verstehe ich recht, Bertha? Würden Sie mir dann wirklich diese kleine Hand auf immer lassen?

Bertha (die Hand zurückziehend, sanft). Nein, Walther, auch das würde ich nicht.

Behrend (enttäuscht und vorwurfsvoll). Bertha, Sie haben eine eigene Gabe, den Leuten recht wehe zu thun, zuerst durch Ihre Heftigkeit, jetzt durch Ihre Sanftmuth.

Bertha (herzlich). Ich will dir nicht wehe thun, Freund Walther, gewiß nicht; und wenn ich jetzt das offene „Du" unsrer Jugendfreundschaft wieder aufnehme, so geschieht es, weil ich ganz vertraulich mit dir sprechen will.

Behrend (ergriffen). Du hast so frohe Hoffnungen in mir erregt; — und wenn ich jetzt dieses liebe, herzige Gesichtchen an dir ansehe, so kann ich gar nicht glauben, daß du mich zurückweisest. Weiß Gott, Bertha, du solltest es nicht thun, denn auf der Welt meint es Niemand so gut mit dir, wie ich.

Bertha. O, ich weiß das, und du verdienst es, glücklich zu werden.

Behrend. Du kannst mich glücklich machen, aber du willst nicht; ich bin dir zu einfach.

Bertha. Du irrst, Walther. Was könnte ich dir bieten, was einen Vorzug vor dem verdiente, was du bieten kannst?

Behrend. Vor Allem dein Herz.

Bertha (träumerisch) Mein Herz? Nein, Walther. — Du hast ein gutes Herz; — das meine war schon einmal recht böse geworden. Dein Herz ist gesund, — das meine war schwer krank. — Nein, Walther, unsere Herzen passen nicht zusammen.

Behrend. Ich kann dir freilich hierauf nicht antworten, denn meine Zunge ist nicht geübt, durch Ueberredung zu überzeugen; und was hülfe es auch, wenn du von vorneherein schon beschlossen hast, mich abzuweisen. Aber so viel ist gewiß, daß ich noch keinem andern Mädchen so gut sein konnte, als eben dir.

Bertha. Und wenn ich dir wirklich immer lieber war, als jede Andere, — und ich bin stolz auf dein Geständniß —, könntest du wirklich keiner Andern gut sein? — gar keiner Andern?

Behrend (schweigt betroffen).

Bertha (vertraulich ihren Arm in den seinen legend und mit ihm im Zimmer auf und abgehend). Du mußt eine Hausfrau haben, Walther, und darfst es nicht länger aufschieben. Deine Mutter wird auch alt und sehnt sich nach Ruhe; du darfst ihr nicht länger zumuthen, allein dein Haushalten zu führen.

Behrend. Ich weiß wohl, besonders, da der neue Käufer des Guts bei meiner seitherigen Gutsherrschaft angefragt haben soll, ob der frühere Verwalter Behrend noch da, und ob ich verheirathet sei, sonst müsse er sich nach einem Andern umsehen.

Bertha. Warum das?

Behrend. Weiß ich's? Ich kenne nicht einmal

seinen Namen, und ebensowenig den Grund seiner Anfrage. Als ob es ihm nicht gleichgültig sein könnte, wer mein Haushalten führt, eine Frau oder meine Mutter!

Bertha. Du siehst also, sie muß eine Schwiegertochter haben und zwar eine solche, die sie pflegt aus Liebe zu dir, mit fröhlichem, munterem Herzen. Auch deine Mutter will „Großmama" von Kinderlippen hören. — Kennst du wirklich kein Mädchen, welches geeignet wäre, die Stelle einzunehmen, welche ich nicht ausfüllen kann?

Behrend (stockend). Eines wüßte ich wohl —

Bertha. Kenne ich es nicht auch? — Und, ganz ohne Rückhalt gesprochen, ist nicht vielleicht der Umstand, daß ich es auch kenne, die Ursache, daß du zögerst mit deiner Erklärung?

Behrend (schüttelt den Kopf).

Bertha. Oder wolltest du guter Mensch nur vielleicht mir nicht wehe thun, indem du schienest, als habest du über meiner Schwester mich vergessen?

Behrend. Nein Bertha; Alles, was wahr ist, hat Gott lieb. — Und wenn ich dir auch gestehe, daß Anna mir, außer dir, die liebste Gattin wäre, wenn ich hoffen dürfte, ihre Liebe zu gewinnen, — Dich heimzuführen, war immer mein höchster Wunsch. — Nun sehe ich freilich, daß ich zu deiner Höhe nie hinauf kann, und dich nie hätte glücklich machen können; — und meine künftige Frau soll glücklich sein.

Bertha. Ich glaube das fest. — Und jetzt will ich dir sagen, Walther, daß Anna dich liebt mit aller Kraft einer lautern Mädchenseele.

Behrend. Ist das wirklich wahr?

Bertha. Verlaß' dich darauf.

Behrend. Nun denn, Bertha, (entschlossen) so will ich aus deiner Hand meine künftige Gattin em-

pfangen; und wenn wir glücklich miteinander werden, so bleibt doch wahr, daß deine Hand mich glücklich gemacht hat.

Bertha. Geh' nun, Walther, sprich mit Anna, und möge des Himmels reichster Segen auf Euch herabkommen. Und alle die Liebe, welche du zu mir hegtest, ich gebe sie dir zurück und trage sie auf Anna über mit diesem Kusse. (Sie küßt ihn, während Bruno unter der Thüre erscheint.)

Behrend. Ach, so ein Kuß! Wie schade, daß es der erste ist; das schmeckt bedeutend nach mehr! — Jetzt eile ich zu Anna. Auf baldiges Wiedersehen! (Wie er an der Thüre Bruno erblickt:) Alle Wetter, den kenne ich! — Na, da bin ich erst recht überflüssig! (Ab.)

4. Scene.

Bruno (langsam eintretend). Bertha.

Bruno (bleich). Meinen Gruß, Fräulein Bertha.

Bertha (erschrocken stammelnd). Sie hier, Herr Baron?

Bruno (finster). Bedaure, wenn ich eben zur unrechten Zeit kam, und das zärtliche tête-à-tête störte. Hätte ich das ahnen können, nie hätte mein Fuß diese Schwelle mehr betreten.

Bertha (stolz). Wie versteh'n Sie das, Herr Baron von Treisen?

Bruno. Nicht der Baron, Bruno Freiberg kam zurück — und mußte leider zur unbequemen Zeit kommen.

Bertha (kalt). Ich aber kenne nur mehr den Baron. — Uebrigens war ich zwar nicht darauf gefaßt, Sie hier zu sehen; aber diese Zeit, wenn Sie kommen mußten, war so gut wie jede andere.

Bruno. Gut; sei es denn. — Ich bin Ihnen unbequem. — Also, bis wann kann ich mein Kind in Empfang nehmen.

Bertha (erschrickt). Wie, Sie wollten Helenchen nicht mehr hier lassen?

Bruno. Mein Kind würde bei Ihrer neuen Verbindung nur im Wege steh'n. Ihnen konnte ich es anvertrauen, so lange Sie allein standen; Ihren Verlobten werde ich nicht damit behelligen.

Bertha (halb lächelnd). Meinen Verlobten?

Bruno. Ich kenne den Herrn Behrend wohl; er hat Sie schon gern geseh'n, als ich (bitter) noch Ihre Liebe besaß; — mich wundert nur, daß er erst jetzt um Sie anhielt. Oder that er das nicht?

Bertha. Ja, er hat es gethan.

Bruno. Und Sie haben ihm den ersten Kuß gegeben?

Bertha. Auch das ist wahr.

Bruno. Hölle und Teufel; und das ist also das Ende vom Liede? — O hätte ich das gewußt, wie leicht ein Weiberherz zu trösten ist, und daß auch Sie nicht besser sind, als Ihr ganzes Geschlecht —!

Bertha. Und was wäre dann?

Bruno. Dann hätte ich hohngelacht über Euch Alle, und den Schöpfer gefragt, zu welchem Zwecke er ein so jammerseliges Geschlecht erschaffen mochte!

5. Scene.

Vorige. Behrend (mit) Anna.

Behrend (Anna jubelnd hereinziehend). Ja, Bertha, ob ich störe oder nicht, ich muß dir sagen, daß Aennchen eingewilligt hat und meine Frau werden will.

Anna (Bertha erröthend umarmend). Walther sagte mir, du seiest damit einverstanden?

Behrend. Ja, und Anna gestand mir, daß sie mich schon lange liebe.

Anna. Ja, weil Bertha mich verrathen hat.

Behrend. Weißt du, Aennchen, was sie mir sagte? Daß sie mich nicht mag, und ob ich denn gar so dumm sei, nicht zu merken, daß ich bis über die Ohren in dich verliebt sei?

Bertha. Das hätte ich gesagt?

Behrend. Nun ja, zwar nicht gerade so, aber im Ganzen lief es doch darauf hinaus. — Und jetzt, Bertha, nachdem du mich mit deinem Kusse zu Anna's Bräutigam geweiht hast, weihe auch sie mit einem Kusse zu meiner Braut ein.

Bertha. Von ganzem Herzen. (Zu Anna.) Mache ihn glücklich, denn er verdient es. (Küßt Anna.)

Behrend. Und nun, Aennchen, deiner Mutter entgegen, damit Alles in Ordnung kommt. In vier Wochen muß Hochzeit und der Verwalter des neuen Gutsherrn verheirathet sein.

Anna (Bertha fragend ansehend). Aber —

Behrend. Geh' nur, Schätzchen, sie hat nichts dagegen! (Zieht Anna fort.)

6. Scene.

Bruno (und) Bertha.

Bertha (nach einer Pause). Nun, warum hohnlachen Sie nicht, Herr Baron von Treisen? Sie kennen doch jetzt das Ende vom Liede?

Bruno (zu ihren Füßen). Verzeihung, Bertha!

Bertha (mit Würde zurücktretend). Steh'n Sie auf, Herr Baron. Diese Stellung paßt nicht vor mir, die auch dem jammerseligen Geschlechte angehört, dessen Existenz Sie dem Schöpfer zum Vorwurfe gemacht haben.

Bruno. Ich werde nicht aufsteh'n, denn nur meine

wahnsinnige Liebe zu Ihnen und der Schein, Sie seien mir auf immer verloren, ließen mich so sprechen.

Bertha. Ich bitte, steh'n Sie auf, Herr Baron, ich darf Sie nicht hören.

Bruno. Werde mein Weib, Bertha!

Bertha (fest). Der Geist Herminens, der mich jetzt hören wird, mag mir verzeih'n, wenn ich wiederhole: Den Baron von Treisen kenne ich nicht; sein Kind ist für mich Bruno Freiberg's Kind, dem Mutter zu sein ich der Todten versprach.

Bruno (steht auf). Wohlan denn! Nicht der Baron von Treisen ist es, der vor dir steht; es ist Bruno Freiberg wieder, den du einst liebtest. Die Herrschaft Treisen ist verkauft. Meinem Vaterlande habe ich Lebewohl auf immer gesagt. Hier kennt man nur den Namen, den ich vor vier Jahren hier trug; nur du willst Bruno Freiberg nicht mehr erkennen.

Bertha (nach einer Pause sprachlosen Erstaunens). Und Ihre Mutter?

Bruno (finster). Sie hat mich verlassen an dem Tage, als Hermine starb. — Ich stehe nun allein. Bertha, glüht kein Funke mehr in deinem Herzen? Stoßest du Helenchen mit seinem Vater von dir?

Bertha (durch Thränen lächelnd). Sagten Sie nicht selbst, mein Verlobter könne nie der Vater Ihres Kindes sein?

Bruno. Du lächelst, Bertha? Ich darf also hoffen?

Bertha. Ich habe Herminen gelobt, ihrem Kinde Mutter zu sein; —

Bruno. Und Bruno Freiberg erhielt dein Wort, ihm anzugehören.

Bertha (reicht ihm die Hand). So werde ich denn Beiden halten, was ich versprach.

Bruno (sie entzückt umarmend). Also mein, endlich mein, Bertha?

7. Scene.

Mutter Jordan (mit) Helenchen, (das) Bertha (zuläuft). Behrend. Anna. Bruno.

Behrend. Dacht' ich's doch, wir würden die Beiden so finden! — Nun Glück auf, Mutter, jetzt haben wir gleich zwei Brautpaare.

Bruno (tritt mit Bertha der Mutter entgegen). Ihren Segen, Mutter!

Mutter. Sie sind es wirklich, Freiberg? Also doch noch der Alte? — Doch nein, Ihre Züge sind ernster geworden, und diese Falte hier zeugt von manchem Ungemach.

Bruno. Wohl kann sie davon erzählen, Mutter! Ich habe viel ausgestanden, seit ich fort gieng.

Mutter. Aber warum keine Nachricht von Ihnen? Bertha hat sich indeß viel um Sie gehärmt, und wir mit ihr.

Bruno. Unzerreißbare, schwere Bande fesselten mir die Hände; ich konnte nicht schreiben. Bertha weiß, was ich duldete!

Mutter. Doch jetzt haben sich Ihre Verhältnisse besser gestaltet?

Bruno. Ich habe hier das Gut gekauft, dessen Verwalter Herr Behrend ist —

Behrend (fährt sich mit der Hand hinters Ohr). O weh, Sie sind der neue Gutsherr? (Leise zu Anna.) Und ich habe seinerzeit ihn einen Windbeutel geheißen!

Mutter (bekümmert). Was wird aber nun mit meinem guten Helenchen werden? Sollte ich wieder Abschied nehmen müssen von dem herzigen Engel, der mich immer „Großmama" heißt?

Bruno (nimmt Helenchen auf den Arm und liebkost es). Mein Töchterchen hatte ganz recht mit dieser Bezeichnung.

Mutter (verblüfft). Sein Töchterchen? Jetzt kenne ich mich nicht mehr aus. — Doch meinetwegen mag die Geschichte zusammenhängen wie sie will, wenn ich mich nur nicht von dem Kinde trennen muß.

Behrend. Aennchen, jetzt begreife ich auch, warum ich immer einen so heillosen Respect vor deiner Schwester hatte. Es ist auch zu dumm, wenn der Verwalter die Braut seines Gutsherrn heirathen wollte. Und daß ihr der Gutsherr lieber ist, als der Verwalter, na das ist selbstverständlich.

Bertha (reicht ihm die Hand). Geh, du scherzest, alter Freund, und weißt nicht, was du sprichst.

Behrend (mit einem Kratzfuße). Gehorsamer Diener, Frau Gutsherrin, das „du" hat jetzt aufgehört. Mit Anna, das ist was Anderes, sie ist die Schwester; ich aber „du'e" da nimmer mit. — Nur weiß ich nicht recht, warum der Verwalter Behrend gerade verheirathet sein mußte, um Verwalter bei Herrn Freiberg zu bleiben?

Bruno (Bertha an sich ziehend). Konnte es mir gleichgültig sein, wenn Sie in meine Frau ebenso verliebt waren, als ich selbst?

Behrend (verduzt). O jerum, jetzt geht mir ein Licht auf! — Nein, Herr Freiberg, ich war zwar am Herzen auch ein bißl krank; aber (zieht Anna an sich) da ist die Doctorin, die mich curirt hat, und — ich glaube, Sie Beide werden sich gegenseitig auch curiren!

(Beide Paare umarmen sich, indeß der Vorhang fällt.)

Schmidt, August

Krank am Herzen Schauspiel in 5 Acten. Am kgl. Theater am Gärtnerplatz in München mit glänzen dem Erfolge aufgeführt

München 1879